

**Abteilung für Stadt- und Regionalentwicklung**  
**Department of Urban and Regional Development**



Andreas Novy

**Die Methodologie interpretativer Sozialforschung**

SRE-Discussion 2002/01

2002

**SRE**

# Die Methodologie interpretativer Sozialforschung

Andreas Novy<sup>1</sup>

Department for Urban and Regional Studies

Vienna University of Economics and Business Administration

Vienna, Austria

Wie können wir Phänomene der internationalen Entwicklung beschreiben, verstehen und erklären? Schwierige Probleme und Fragen müssen angegangen werden, um Entwicklung erforschen zu können. Daher werden im Folgenden eine Reihe von philosophischen Fragen angesprochen, über die sich schon viele den Kopf zerbrochen haben – und ebenfalls zu keinen endgültigen Antworten gekommen sind. Was kann Wissen leisten? Wie gelange ich zu Erkenntnis und welche Rolle spielen hierbei Methoden, Theorien und Forschungsprogramme?

## 1 Mythos Objektivität

Woher wissen wir, dass es in El Salvador ein Landproblem gibt? Aus der Zeitung oder aus Statistiken der UNO? Aus dem Geographieunterricht oder dem neuesten Sammelband zur Entwicklungspolitik? Da die meisten von uns wahrscheinlich noch nie in El Salvador waren, stellt sich die Frage: ist den Zeitungen zu trauen? Sind Statistiken verlässlich? Sagen GeographielehrerInnen und EntwicklungsforscherInnen die Wahrheit? Eine Antwort liefert der sogenannte **Objektivismus**. Er behauptet, diejenigen, die über die ungerechte Landverteilung in El Salvador Bescheid wissen, seien eben gut informiert. Die Realität existiere ausserhalb des subjektiven Bewusstseins und Wissen bestehe darin, objektive Erkenntnisse zu erlangen. Es sei ein "Faktum", dass einige tausend Kilometer von Wien entfernt, im Süden Mexikos in einem lange von Bürgerkriegen erschütterten Land vielen Bauern und Bäuerinnen der Zugang zu Grund und Boden vorenthalten wird. Ebenso sei es "Tatsache", dass das Land von Erdbeben erschüttert werde und es ist "unbestreitbar", dass das

---

<sup>1</sup> Die Arbeit basiert auf einer Zusammenfassung der Habilitation von Manfred Lueger (2002) und dem Versuch, diese für Probleme der Entwicklungsforschung weiterzudenken. Aus diesem Grund wurden auch keine systematischen Zitierungen aus der Arbeit Luegers vorgenommen. Explizit in die Entwicklungsforschung werden diese Überlegungen in Novy (2002). In gewisser Weise ist es ein Weiterdenken einer Arbeitsgruppe „interkulturelles Management“ an der Wirtschaftsuniversität Wien, an der neben Manfred Lueger auch Johanna Hofbauer, Wolfgang Mayrhofer, Monika Kindl, Christine Mattl und Hartmut Holzmüller teilgenommen haben.

Land von einer kleinen Schicht der Agraroligarchie regiert werde, die eng mit den US-amerikanischen Interessen verwoben sei. Das **Faktenwissen** zu erweitern sei Aufgabe der Wissenschaften.

Der Objektivismus bestimmt das gemeinhin vorherrschende Bild von Wissenschaft. René Descartes, Vordenker des Objektivismus, unterscheidet scharf zwischen dem Physischen als äußere Realität und dem Denken als innerer Welt. Ich denke und damit ordne ich die mich umgebende Welt, so der Grundgedanke. WissenschaftlerInnen sind demnach Arbeitsbienen, eifrige Sammlerinnen objektiver Daten. Bienen gleich beteiligen sie sich an einem großen kollektiven Unternehmen der Anhäufung von Wissen, immer mehr wissend, nähere sich die Menschheit der objektiven Wahrheit – dem Endziel wissenschaftlichen Strebens - an. *Episteme* nannten die Griechen in der Antike die Form von Rationalität, die bestrebt war, die wahren Gesetze der Welt offenzulegen. Dieses Streben nach allgemeingültigen Gesetzmäßigkeiten bestimmt bis heute das Selbstverständnis der meisten Forschenden. Vor allem nach dem Aufstieg der Naturwissenschaften hat sich dieses Selbstbild auch in den Sozial- und Geisteswissenschaften verbreitet. Es wird eine objektive Wirklichkeit - sprich Wahrheit - vorausgesetzt, der sich die Wissenschaft fortschreitend anzunähern vermag. Zwar sei niemand im Besitz der absoluten Wahrheit, aber die gemeinsamen Anstrengungen von Wissenschaft als Kollektivunternehmen werde zu einer allmählichen und kontinuierlichen Annäherung an diese Wahrheit führen. Gemein sei der Wissenschaftsgemeinde, dass in ihr einzig die **Rationalität als Autorität** akzeptiert werde, Tradition, Meinungen und Vorurteile werden hingegen ins Reich des Unwissenschaftlichen verbannt.

Eine wichtige Spielart des Objektivismus ist der **Positivismus**, der seinen Namen nicht dem Umstand verdankt, dass er gut, sprich positiv, sei. Vielmehr liegt seine Wortwurzel im lateinischen *positum*, was so viel wie „gesetzt“. Der Positivismus geht demnach von der Wirklichkeit als einer Sammlung von Fakten und Tatsachen aus, die durch die Wissenschaft erfasst und geordnet werden. Karl Popper, der Begründer des **Kritischen Rationalismus**, ist der Theoretiker, der hierbei am öftesten als Leitfigur dient (Popper 1995). Ganz in der Tradition des Objektivismus stehend, ist für ihn eine Aussage dann wahr, wenn sie mit den Tatsachen übereinstimmt. Damit verquickt sich Wahrheit und Wirklichkeit, was ganz pragmatisch gesehen eine Reihe von Vorteilen mit sich bringt: das gewonnene Wissen wird so nämlich als neutral und unparteilich gedeutet, eigennützige und subjektive Intentionen werden *per definitionem* aus dem Wissenschaftsbetrieb entfernt. Fragen der Moral und von Werturteilen werden als un- oder vorwissenschaftlich betrachtet; die wissenschaftliche Kernfunktion hingegen bestehe in der Prüfung von Aussagen auf ihren Wahrheitsgehalt. Der

Kritischer Rationalismus hilft so das Vorurteil zu verbreiten, die Wissenschaft sei neutral gegenüber den in der Gesellschaft existierenden Interessen. Die im Feld der Wissenschaft tätigen Menschen seien an der Wahrheit und dem Allgemeinwohl orientiert, indem sie sich am Prinzip der Rationalität orientieren. In dieser Selbstsicht der Wissenschaft liegt jedoch gleichzeitig die Wurzel des großen Problems in der Beziehung von Theorie und Praxis (Jäger, Novy 2002). ihrer größten Selbsttäuschung, wie ich weiter unten noch genauer zeigen werde.

Die erklärenden Ansätze in den Sozialwissenschaften stellen eine Analogie zwischen Natur und Gesellschaft her. Da die scheinbar fortgeschrittenste Sparte der Wissenschaften, die Naturwissenschaft, versucht, **von Raum und Zeit unabhängige Gesetzmäßigkeiten** zu formulieren, müssen dies auch die noch weniger entwickelten Sozial- und Geisteswissenschaften ebenso tun. Sind die allgemeinen Gesetze einmal gefunden, können mit deren Hilfe konkrete Vorgänge als Beispiele oder Anwendungen dieser Gesetze erklärt werden. Das Gesetz von Angebot und Nachfrage stellt so ein Sozialgesetz dar, das die Wirtschaftswissenschaften entdeckten. Diesem Gesetz folgend steigen die Preise derjenigen Güter, die knapp sind, sei es, weil sie nicht ausreichend angeboten oder weil sie zu stark nachgefragt werden. Umgekehrt fallen die Preise, wenn Güter im Überfluss vorhanden sind. Bei der Entwicklung der Preise für Rohstoffe sehen wir, wie dieses Gesetz funktioniert. Nach einer guten Ernte fallen die Preise, bei Missernten steigen sie. Das Gesetz von Angebot und Nachfrage beschreibt den Markt somit so, wie wenn dieser einer Maschine gleich funktioniere. Die Menschen und Organisationen dieser Marktgesellschaft handeln nicht, sie passen sich einzig den Regeln des Marktgesetzes an. Die Beschreibung von Preis- und Mengenveränderungen kommt auf diese Weise ohne die Berücksichtigung vieler anderer Aspekte wirtschaftlicher Tätigkeit aus: Karrierekämpfe im Unternehmen, Machtkämpfe zwischen Unternehmen, jahrzehntelange Freundschaften zwischen Unternehmern und das Lobbying in Ministerien.

Forschenden wird die Arbeit durch die Existenz von Sozialgesetzen sehr erleichtert: eine junge Ökonomin, die über die Landwirtschaft in Uruguay eine Diplomarbeit verfassen soll oder vielleicht sogar schon von einer internationalen Entwicklungsorganisation entsendet wurde, steht in dem für sie fremden Land vor einer Vielzahl an Problemen. Selbst so ein kleines Land wie Uruguay ist zu groß, um es zu bereisen, sich überall vor Ort ein Bild zu machen. Theorien und noch einmal mehr allgemeine Gesetzmäßigkeiten, die in Lehrbüchern angeeignet wurden, erleichtern die Orientierung bei der Feldforschung. Wird das Problem der uruguayischen Landwirtschaft nämlich durch die Brille des Marktgesetzes untersucht, muss sich die Ökonomin einzig darum kümmern, die notwendigen Daten über Preise und Mengen landwirtschaftlicher Güter aufzutreiben. Am Ende ihrer Forschung wird sie das Marktgesetz bestätigt oder

verschiedene Besonderheiten des uruguayischen Falles festhalten können. In diesem Sinne erleichtert der Objektivismus gerade wegen seines naiven Glaubens an Objektivität das Forschen.

## 2 Irrweg Subjektivismus

Der **Subjektivismus** bildet die Gegenposition zum Objektivismus. Demnach entsteht Wirklichkeit erst durch das Bewusstsein: solange Europäer Amerika nicht einmal kannten, solange es keine amerikanischen Nationalstaaten gab, solange gab es auch El Salvador nicht. Und auch die spezifische Landproblematik gibt es erst, als Menschen in Mittelamerika und später auch in Europa begannen, in der Landverteilung ein "Problem" zu sehen. Denken produziert somit durch seine Ordnungsleistung Wirklichkeit. Dem Subjektivismus folgend gebe es keine Fakten, vielmehr existieren diese nur vermittelt über das Subjekt, das diese wahrnimmt. Wirklichkeit sei demnach konstruiert. Obzwar uns die äußere Welt prinzipiell verborgen bleibt, können wir offensichtlich dennoch eine brauchbare und verlässliche Vorstellung von ihr entwickeln. Aus dieser Sichtweise ergeben sich gänzlich andere Herausforderungen für die Theorie, denn diese muss nun verschiedene **Wirklichkeitskonstruktionen** wiedergeben, unabhängig davon, ob diese "richtig" oder "falsch" seien. Wie die Menschen in El Salvador über Land und dessen Verteilung denken, dies ist die interessante Frage. Wie ökonomische, politische und religiöse Aspekte verwoben sind, steht im Mittelpunkt dieses interpretativen Zugangs. Ob das Land Gott gehört und damit nicht Privatbesitz sein kann oder die Bäuerinnen gar nicht auf den Gedanken kommen, ein eigenes Stück Land zu fordern, "weil dies noch nie so üblich war", konstruiert gänzlich unterschiedliche Welten und Wirklichkeiten. Die politische und ethische Absicht hinter dem Großteil subjektivistischer Forschung ist es, individuelle Besonderheiten als wichtig festzuhalten und **gegen die Vereinheitlichung im Rahmen einer großen umfassenden Theorie** aufzutreten. Der Subjektivismus versuchte innerhalb der Wissenschaft das, was im Kulturellen der "Multikulturalismus" forderte: die Vielfalt nebeneinanderstehen zu lassen. Dem Subjektivismus folgend liegt es am Individuum, wie dieses die Welt ordnet. Im Feld der Ökonomie nehmen Individuen eine bestimmte Ordnung der Welt vor, im Feld der Soziologie eine andere und der Leiter einer Exportfirma sieht die Welt wieder durch eine andere Brille. Die große Schwäche des Subjektivismus liegt darin, das Individuum zur bestimmenden Einheit, sowohl im Erkenntnisprozess als auch in der Bewertung von Handlungen zu machen. Daraus folgt, dass verschiedene individuelle Entscheidungen und Handlungen in Bezug auf ihren Wahrheitsgehalt **gleich gültig** sind, bzw. gar nicht vergleich- und bewertbar seien. Die politische Folge aus der Aufwertung des Anderen und der Subjektivität ist paradoxerweise

oftmals der Relativismus und eine Gleichgültigkeit gegenüber den verschiedenen individuellen Sichtweisen und Lebensstilen. Wenn ich Obdachlosigkeit untersuche und die Kultur der Armen als eine spezifische Form der Lebensführung darstelle, kann dies den Respekt gegenüber dieser Kultur ausdrücken oder in der Ausblendung der Gesamtgesellschaft und der Gründe für ihren prekären Lebenswandel münden. Die Analyse der Kultur der Armen ohne Rückbezug zu den in *Global Cities* anzutreffenden globalisierten Lebensstilen anderer StadtbewohnerInnen zerstückelt die Stadt als Einheit. Sie relativiert Lebensstile und lässt diese als unverbunden nebeneinander existierend erscheinen.

### 3 Das zweigeteilte Denken

Die gegensätzlichen Zugänge zu Wissenschaft, die in diesen beiden Kapiteln aufgezeigt wurden, teilen eine zentrale Grundauffassung, nämlich die von der **Zweiteilung des Denkens in Objekt und Subjekt**. Die objektive Welt als dem Subjekt äußerlich zu sehen, mündet zwangsläufig in einem Dualismus, Subjektivismus und Objektivismus stehen einander scheinbar unversöhnlichen gegenüber (Bernstein 1983, Giddens 1988). Tabelle 1 stellt die verschiedenen Dimensionen dieses Dualismus dar: In den meisten Disziplinen ist eines der Kriterien, wie zwischen Theorien und Denkschulen unterschieden werden kann, jenes, auf welche Seite des cartesianischen Dualismus und damit des dichotomistischen Denkens sich die jeweiligen Ansätze verorten. Die Wurzeln dieses Denkens in Gegensätzen liegen in der verzweifelten Suche Descartes nach dem Archimedischen Punkt. Der griechische Held Archimedes, der imstande war, die Welt aus den Angeln zu heben und an einen anderen Ort zu transportieren, verlangte nur eines: ein einziger Punkt, eine einzige Sache sollte fix und unbeweglich bleiben. Irgendetwas sollte auch bei einer radikalen Veränderung und Ungewissheit bewahrt werden. So hoffte auch Descartes bei seiner philosophischen Suche ein Ding zu finden, das gewiss und unzweifelhaft sei. „Ich denke, also bin ich“, war die Antwort Descartes, sein Archimedischer Punkt. Die Suche nach Fundierung und Gewissheit wurde seit Descartes deshalb von so vielen mit so großem Eifer betrieben, weil das Fehlen einer Fundierung das Abgleiten in die Beliebigkeit der Erkenntnis zur Folge zu haben schien (vgl. Bernstein 1983: 16). Wenn unsere Erkenntnis immer nur unvollständig und damit relativ ist, drohe gleichzeitig ein ethischer Relativismus: ob Diktaturen oder Demokratien zu stützen seien, sei Frage der Opportunität, ob wir Massensterilisierungen ablehnen eine Frage persönlicher Präferenzen.

In Tabelle 1 werden einander objektive und subjektive Zugänge als scheinbar unversöhnlich gegenübergestellt. Dies führt zu einer Zerstückelung von Prozessen, die an sich eine Einheit sind. Genau diese Einheit von Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur und Politik ist Gegenstand interdisziplinärer Entwicklungsforschung. Deshalb ist es unerlässlich, obigen

Dualismus in eine **Dialektik von Subjekt und Objekt** überzuführen, wie dies im Laufe der Arbeit geschehen wird. Menschen produzieren Wirklichkeit und sehen sich der Wirklichkeit gegenüber gleichzeitig auch als bloße Objekte. Menschen sind daher Subjekte ihres Handelns und gleichzeitig Produkte der Gesellschaft, in der sie leben. Weder ist die Welt rein objektiv noch rein subjektiv. Die in der folgenden Tabelle angeführten Begriffe werden im Laufe des Textes genauer vorgestellt.

Tabelle 1: Der Dualismus von Objektivismus und Subjektivismus

<b>PHILOSOPHISCHE BASIS</b>	<b>Objektivismus</b>	<b>Subjektivismus</b>
<b>Wissenschaftstheorie</b>	Positivismus Kritischer Rationalismus	Pragmatismus Hermeneutik
<b>Anspruch</b>	Erklären („Was die Welt im Innersten zusammenhält“)	Verstehen („Auf den Spuren der sozialen Welt“)
<b>Ziel</b>	Gesetze als Regelmäßigkeiten (Raum und Zeit übergreifend)	Srukturen als Sinnzusammenhänge (Raum-Zeit spezifisch, d.h. kontextabhängig)
	Generalisierung	Abstraktion
<b>Aussenwelt – Wirklichkeit</b>	Real	Konstruiert
<b>Form der Rationalität</b>	Episteme – <i>techne</i>	<i>Phronesis</i>
<b>Theorieproduktion</b>	Theorietestung (durch Falsifikation)	Theoriegenerierung (durch Abduktion)
	Reduktion von Wirklichkeit Zerlegung in Einzelteile	Mehrdeutigkeit von Wirklichkeit Einbettung des Teils in das Ganze
<b>Feldforschung</b>	Wissenschaftliche Distanz	<i>Going native</i>
<b>Forschungsprogramm</b>	Linear	Zirkulär
<b>Methoden</b>	Korrekte Methode begründet Wissenschaftlichkeit	Methode ist Hilfsmittel im Erkenntnisprozess
	Statistik – Quantitativ	Interpretation – Qualitativ

Dialektisch ist dieses Verhältnis deshalb, weil die Welt – auch wenn sie unabhängig vom Subjekt existiert – nur durch Subjekte mit Sinn unterlegt, gedeutet und gestaltet werden kann.

Eine unabhängige Realität wird erst dann Wirklichkeit, wenn sie erfasst und interpretiert ist und dadurch für ein Subjekt zur Existenz kommt. Die nicht erfasste Welt als solche hingegen existiert für Menschen nicht. Menschen müssen der Welt, die sie umgibt, Bedeutungen zuweisen. Es ist ein ständiger Selbst-Aufklärungsprozess, wieweit Menschen imstande sind, die sie umgebende Realität zu verstehen, den Einzelereignissen Sinn zuzumessen. Dialektik, und dies ist die Schwierigkeit, ist als Prozess nicht in Tabellenform festmachbar; einzig ihre Momente können aufgezeigt und ihre Vorgehensweise beschrieben werden darlegt (vgl. Harvey 1996: Kap.4). Was zum Beispiel die Methodik betrifft, geht es nicht um eine Frontstellung zwischen qualitativen und quantitativen Methoden, sondern um einen Methodenpluralismus. Nur letzterer erlaubt, mehr und verschiedenes wahrzunehmen. Und es ist genau diese Vielfalt an Zugängen, Theorien und Methoden, die Entwicklungsforschung so interessant macht.

## 4 Jenseits von Objektivismus und Relativismus

Die interpretative Sozialforschung überwindet den Dualismus von Objektivismus und Relativismus. An die Stelle des Entweder-Oder setzt sie das **Sowohl-als-Auch** und ist deshalb das ideale Forschungsprogramm interdisziplinärer Entwicklungsforschung. Manfred Lueger hat in „Auf den Spuren der sozialen Welt – Methodologie und Organisation interpretativer Sozialforschung“ einen bahnbrechenden Beitrag für die methodische und wissenschaftstheoretische Grundlegung der Gesellschaftswissenschaften geleistet. Die weiteren Ausführungen basieren auf der von ihm entwickelten **Methodologie**. Darunter ist nicht bloß eine Methodenlehre zu verstehen, sondern ein Reflexion über den Zusammenhang zwischen Wirklichkeit, Theorien und Methoden. Luegers große Leistung besteht darin, dass er die bestehenden Erklärungsansätze einer Kritik unterzieht, ohne sie in Bausch und Bogen zu verwerfen. Vielmehr liefert die interpretative Sozialforschung eine Meta-Methodologie, die die gängigen wissenschaftstheoretischen Zugänge „aufhebt“. Sowohl die Vorzüge als auch die Nachteile der wichtigsten konventionellen Ansätze werden gewürdigt und in einen umfassenderen Ansatz des Forschens und Verstehens integriert. Interpretative Sozialforschung nützt das Potential von Positivismus und Hermeneutik, um es in einen Ansatz überzuführen, der umfassend für gesellschaftswissenschaftliche Analysen einsetzbar ist. Vor allem für die Untersuchung von Entwicklungsprozessen ist dies von großer Hilfe, um die Komplexität des Forschungsgegenstands in den Griff zu bekommen.

Für die interpretative Sozialforschung stellt sich die Welt als **Wechselbeziehung zwischen den Sichtweisen der Menschen und ihrer jeweiligen sozialen und physischen Welt** dar. Damit rücken die Sichtweisen der handelnden Personen und deren Lebenswelt in das



Zentrum der Überlegungen. Ganz im Sinne des Subjektivismus stellt das Handeln von Menschen einen Ansatzpunkt dar, um die strukturelle Logik und Dynamik von Entwicklungsprozessen analytisch zu erfassen. Die Welt, in der Menschen sich bewegen, ist nämlich nicht einfach eine objektiv als Realität vorgegebene, sondern immer bereits eine subjektiv konstituierte und sozial vorinterpretierte. Wer gelernt hat, wie Geister das Wetter und das Kriegsgeschehen beeinflussen, der hat ein Beobachtungsschema im Kopf, das sensibel auf jegliche Wahrnehmung von Geistern reagiert. Wenn einem das traditionelle Wissen sagt, dass Mondphasen das Pflanzenwachstum beeinflussen, hat dem Studium des Mondes besondere Aufmerksamkeit zu gelten. Geht im Krieg etwas schief, regnet es nicht oder kommt es zur Missernte, so liefert das eigene Ordnungsschema auch schon Erklärungen und weist den Ereignissen einen bestimmten Sinn zu.

Bedeutsam ist für uns, zwischen **subjektivem und objektivem Sinn** zu differenzieren. Was Ana Maria denkt, ist für ihre Freundinnen und Freunde interessant, für gesellschaftswissenschaftliche Untersuchungen müssen wir verstehen, was Frauen in Slums, schwarze Frauen oder Indigene denken und wie sie in diesem Sinne objektiv und kollektiv Wirklichkeit konstruieren. Subjektiv ist der Sinn somit, insofern einzelne Akteure selbst ihren Handlungen Sinn zumessen und sich dergestalt in der Welt bewegen. Objektiv ist der Sinn hingegen, wenn den Handlungen unabhängig vom Bewusstsein der jeweils Handelnden Sinn zugehört. Es ist abstrahierter, strukturierter, Individuen übergreifender Sinn. Hier liegt das Aufgabenfeld der Interpretierenden, durch Beobachtung und Interpretation diesen objektiven Sinn zu erschließen. Entwicklungsprozesse entfalten eine eigenständige Dynamik, die die handelnden Personen durch Strukturen Handlungsbeschränkungen unterwirft oder neue Optionen verfügbar macht. Strukturen sind also nicht nur extern vorgegeben, sondern ebenso durch die Dynamik selbst bewusst oder unbewusst mitproduziert. Strukturen beschränken oder ermöglichen nämlich Handeln, genauso wie sie Handeln bestimmen und nur durch Handeln – direkt oder indirekt – „weiterleben“.

#### **4.1 Die Kunst des Interpretierens**

Probleme der internationalen Entwicklung konfrontieren Forschende mit fremden Ländern und Leuten, fremden Lebenswelten und unbekanntem sozialen Prozessen. Aber selbst vor Ort sind den Forschenden andere Menschen, andere Milieus und Lebenswelten oftmals fremd. Diese **Fremdheit** wird in Texten, Zahlen und Bildern festgehalten. Was diese Informationen für uns bedeuten, hängt von sprachlichen und inhaltlichen Vormeinungen ab. Diese liefern das Vorverständnis, um das zu Erforschende zu erfassen, sie dürfen aber nicht unreflektiert hingenommen werden. Wer Fremdes verstehen will, muss bereit sein, zuzuhören. Hermeneutik als die Wissenschaft von der Deutung von Texten spielt im Zuge dessen mit

dem Verhältnis zwischen Fremdheit und Vertrautem, von Gewußtem und zu Erforschendem. Ein Text wird erst durch seinen Kontext verständlich, dessen Bedeutung sich aber im Prozess der Textinterpretation selbst wandelt. Der **hermeneutische Zirkel** besteht aus einer ständigen Dialektik der Forschung, aus dem Wechselverhältnis von Teil und Ganzem. Das Ganze ist nur zu verstehen, wenn wir den Teil verstehen, letzteren verstehen wir aber nur, wenn wir das Ganze kennen. Untersuchen wir die ökonomische Entwicklung der Stadt Montevideo, so müssen wir zuerst die lokale Wirtschaftsentwicklung kennenlernen (vgl. Becker et al.(2001).. Die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt ist aber nur Teil der gesamtstädtischen Entwicklung, welche auch durch politische und soziokulturelle Phänomene bestimmt wird. Diese sind aus dem Blickwinkel verschiedener Disziplinen zu untersuchen. Am Ende gewinnen wir ein Bild von der ganzen Stadt. Nun können wir die Erkenntnisse über die ökonomische Entwicklung neu einordnen und gewichten, neue Vermutungen über Ursachen und Strukturen können angestellt werden. Die Stadt selber ist in einem dritten Forschungsschritt aber als eingebettet in eine Nation, einen Kontinent und eine Welt zu sehen. Von dieser größeren Einheit aus gesehen stellt sich die Stadt bloß als Teil dar, der das Ganze beeinflusst und von diesem beeinflusst wird. Aus diesem Grund erlaubt die hermeneutische Untersuchung von Teil und Ganzem immer nur vorläufige Erkenntnisse zu gewinnen. Es gestattet aber, mit den eigenen Vorurteilen stets kritisch umzugehen, diese zu revidieren, anzupassen, zu verwerfen oder zu spezifizieren. Dazu bedarf es einer grundlegenden Empathie, die Forscherin sollte vor Ort in das Leben eintauchen, oder, in den Worten von Hans-Georg Gadamer, dem vielleicht bekanntesten Hermeneutiker: “Die Zugehörigkeit des Interpreten zu seinem “Text” wie die des menschlichen Geschicks zu seiner Geschichte ist offenbar ein hermeneutisches Grundverständnis, das durch brave Sprüche abzuschwören unwissenschaftlich, das mit Bewusstheit zu übernehmen der Wissenschaftlichkeit der Erkenntnis allein angemessen ist” (Gadamer 1986b: 434).

Die spezifische Form der Feldforschung erfordert einen achtsamen Umgang mit dem Denken und Leben der Menschen vor Ort (vgl. Faschingeder 2001). In der Anthropologie wird hierfür gelegentlich das Aufgehen in der fremden Kultur, das **going native**, als Forschungsstrategie vorgeschlagen. In der Tat ist gute Forschung über lokale Entwicklungsprozesse an der Peripherie ist ohne eine Dosis *going native* nicht möglich: Forschende haben – je nach Charakter, mehr oder weniger – mit der lokalen Bevölkerung in ihrer Sprache zu reden, zu essen, zu tanzen und zu arbeiten. Aber das *going native* hat seine Grenzen. So zitiert Tzvetan Todorov (1985), ein Bulgare der in Frankreich lebt, Hugo von St. Victor: “Von zartem Gemüt ist, wer seine Heimat süß findet, stark dagegen jener, dem jeder

Boden Heimat ist, doch nur der ist vollkommen, dem die ganze Welt ein fremdes Land ist". Die zu erforschende Gemeinschaft, der neue Ort kann und darf keine Ersatzheimat werden, auch ihm gegenüber muss die forschende Person zwar achtsam und einfühlsam sein, ohne aber auf eine gewisse kritische Distanz zu verzichten. Das hat zum einen ganz praktische Implikationen: Grundregeln der Hygiene zu verletzen, mag zwar vor Ort üblich sein, ist aber trotzdem dumm. So hatte ich bei meinen Aufenthalten im Regenwald nicht das geringste Interesse, als Einheimischer zu erscheinen, und wie diese direkt das lehmigen Flusswasser zu trinken. In der Hängematte schlafen, ja, neben Schaben essen, wenn es sein muss, aber ungekochtes Flusswasser trinken, nein danke. Damit verfestigt sich klarerweise das Verhältnis Einheimische – Fremde. Aber ist es nicht naiv zu glauben, dass das reine Nachahmen einen schon zu einen der unseren macht? Welchem Verhalten wird mehr Respekt entgegengebracht? Neben praktischen Problemen, führt das radikalisierte *going native* aber zur Entkopplung von der Gesellschaft, aus der die Forschenden stammen. Forschung als Dialog wird auf diese Weise von der anderen Seite her gekappt.

Nimmt man den hermeneutischen Zirkel ernst, so muss jede wissenschaftliche Aktivität als Erkenntnistätigkeit im Rahmen des Alltagslebens aufgefasst werden. Wissen wird kontextbezogen angeeignet. Wissenschaftliche Beobachtung und Analyse darf nicht nur im passiven Aufnehmen und Verarbeiten bestehen, sondern sie ist immer Bestandteil einer Tätigkeit im Rahmen einer gesellschaftlichen Praxis. Sie schafft Erkenntnisobjekte und pflegt mit diesen einen sozialen Umgang. Aus diesem Grund ist es möglich, bereits aufgrund des Herangehens an eine wissenschaftliche Fragestellung etwas über die Vorannahmen bezüglich des Erkenntnisgegenstands zu sagen. Wer die Landwirtschaft eines Landes untersucht und nur Statistiken auswertet, dem entgeht Vieles von dem, was Ursache landwirtschaftlicher Prozesse sein könnte: die internationale, genauso wie die geschlechtliche Arbeitsteilung lässt sich nicht aus Statistiken einfach herauslesen, sondern diese müssen interpretiert und gedeutet werden. Um aber geeignete Interpretationen vornehmen zu können, bedarf es eines Vorwissens, das nur in Kommunikation mit denjenigen, die die Landwirtschaft vor Ort kennen, und mit denen, die die Struktur der Landwirtschaft im allgemeinen kennen, erworben werden kann.

Interpretieren heisst sowohl den Kontext als auch die Struktur zu kennen. Kontextwissen liefert das notwendige Wissen für das konkrete Milieu, die konkrete Situation vor Ort, die zu deuten ist. Strukturwissen wiederum liefert das Wissen, das den konkreten Kontext in einen größeren Zusammenhang einbettet, nämlich in die gesellschaftliche Totalität. Zusammen ergeben Kontext- und Strukturwissen das notwendige Vorwissen, um

mit dem Interpretieren als einem zirkulären Prozess beginnen zu können. Erkenntnis ist in einen kollektiven Prozess der Umformung, Erweiterung, des Vergessens oder des Heraushebens von Wissen eingebettet und bildet den geschichtlichen Hintergrund jeglicher Interpretationsarbeit. Das Vorwissen kann nicht so umfassend und genau sein, dass es nicht trotzdem unvollständig und vorläufig bleibt. Daher ist das simpelste Alltagsverständnis einfacher Menschen methodologisch auf der gleichen Ebene wie das Vorwissen nobelpreisverdächtiger WissenschaftlerInnen. Der Unterschied besteht einzig darin, wie **reflektiert und kritisch** im Erkenntnisprozess mit diesem Vorwissen umgegangen wird und neue Erkenntnisse gewonnen werden.

Wenn eine Bäuerin zum Agraringenieur sagt, „Das soll die neue Technik sein, die wir von nun an zu verwenden haben?“, dann kann dies eine bloße Feststellung sein oder dem Zweifel Ausdruck verleihen, wie schon wiederholte Male zuvor eine neue, aber in der Regel problematische Technologie einzuführen. Wie Sätze zu deuten sind, was zwischen den Zeilen mitschwingt, was als Botschaften mit Wörtern mittransportiert wird, dass kann nicht einfach in einem Methodenseminar gelernt werden. Die Kompetenzen, die die Kunst des Interpretierens ausmachen, lassen sich nur bedingt auf technischer Ebene erlernen. Interpretative Sozialforschung ist solcherart vorrangig als Kunstlehre zu verstehen, die nur im Zuge eines langwierigen Erfahrungsprozesses in der Forschung eingeübt, aber erst durch eine reflektierte Lebensführung im Alltag verinnerlicht werden kann. Methoden sind hierbei Einstiegshilfen, sie garantieren aber keinesfalls wissenschaftlich verlässliche Interpretationen. Der Begriff **Kunst-Lehre** deutet an, dass es um Kreativität und das Schaffen von Neuem einerseits und dem mühseligen Aneignen eines Handwerkszeugs andererseits geht. Die Kunst des Interpretierens beschränkt sich nämlich nicht nur auf die Wissenschaft, sondern stellt eine Lebenshaltung dar. So werden Menschen, die Afrikaner als rassistisch ausgebeutete Objekte des Imperialismus sehen schwerlich Machtgier und Verteilungskämpfe unter AfrikanerInnen wahrnehmen, wer ArbeiterInnen als Proleten sieht, wird kaum einfühlsam genug sein, die Arbeiterkultur zu beschreiben.

Aus diesem Grund kann interpretative Sozialforschung auch nicht einfach gelehrt werden. Es ist die Kunst des offenen Umgangs mit Menschen, der Kontextualisierung auch von alltäglichen Handlungen, und vielleicht als Allerwichtigstem besteht sie in der Fähigkeit Widersprüche wahrzunehmen und auszuhalten. Es kommt öfters vor, dass Studierende eine Diplomarbeit über ein Entwicklungsprojekt verfassen wollen. Dies ist aber ein viel anspruchsvolleres Unterfangen als es auf den ersten Blick scheint, weil hierbei sehr viel an menschlichen Fähigkeiten des Urteilens, des Abwägens und Interpretierens gefragt ist. Als

Mensch ist es nur selbstverständlich, dass ich anderen, die mich freundlich behandeln, mit Sympathie gegenüber trete. Forschen bedeutet aber, einen kritischen Blick zu haben und diese Sympathie immer auch zu hinterfragen: was ist die Rolle meiner Freunde in konkreten Entwicklungsprozessen, wem nützt ihr Handeln und wem schadet es? Warum stehen Andere dem Projekt kritisch gegenüber, sagen mir das aber in einem Interview nicht? Fürchten sie, dass ich es den ProjektmitarbeiterInnen weitersagen? Wem gilt meine Loyalität: den Interviewten oder denen, mit denen ich sympathisiere? Und wenn sie mir schließlich doch "Geheimnisse" verraten, kann ich diese Informationen für bare Münze nehmen und publizieren?

Todorov beschreibt anhand der "Eroberung Amerikas", wie grundlegend die Kunst des Interpretierens für die interkulturelle Begegnung, aber auch für die Politik ist. Hernán Cortés, berühmter und berüchtigter Eroberer Amerikas, liefert ein Musterbeispiel dafür, wie wichtig Kommunikation und Interpretation sind. Oftmals verbinden wir mit den europäischen Eroberungszügen die Vorstellung von kriegerischen Raubzügen, bei denen keinerlei Rücksicht auf die Urbevölkerung genommen wurde. In bestimmter Hinsicht ist dies richtig, denn die Zahl der Opfer ist allein in Amerika unvorstellbar groß. So groß, dass einer der wenigen Bischöfe, die sich auf Seiten der Indianer stellten, Bartolomé de las Casas, den erobernden Völkern den Zorn Gottes prophezeit für all das Unrecht, die Verwüstungen und die Ausbeutung, die sie an den Kolonisierten verübten. Aber auch in diesem Fall verstellt das vorschnelle Moralisieren den Blick für bedeutsame Phänomene. Und dazu gehört die Ungerechtigkeiten ebenso, die die Azteken gegenüber anderen indianischen Gemeinschaften anwandten wie ihr Unwille, zu kommunizieren. Die Azteken schätzten die Vergangenheit und die Tradition so sehr, dass sie fast unfähig wurden, an ihrem Leben etwas zu ändern. Cortés sorgte sich hingegen darum, was die Anderen von ihm denken. Er war ein Meister des Scheins, der guten Rede und der Symbole: er putzte sich heraus, trug Federbusch und eine Medaille an einer goldenen Kette, baute imposante Wurfmaschinen, die zwar nicht funktionierten, wohl aber imponierten, er bestrafte selten, dann aber exemplarisch und so, dass alle davon erfuhren, er veranstaltete Lichtspiele mit nur mit Pulver geladenen Kanonen. Vor seinen Soldaten soll er einmal gesagt haben: "Der Ausgang des Krieges hängt sehr von unserem Ruf ab". Cortés produzierte Wirklichkeit, indem er den Schein als Sein darstellte. Dabei stieß er bei den Azteken auf äußerst fruchtbaren Boden, denn für sie waren die Zeichen die Wirklichkeit. Astrologen und Zauberer waren die Interpreten der Wirklichkeit, die den Charakter aus dem Geburtstag und den Tag der Aussaat aus priesterlichen Berechnungen herleiteten. "Prophezeiung" war bei den Mayas das gleiche Wort wie "Gesetz". Und auch die

gesamte Geschichte der Azteken, wie sie von ihnen selber verstanden wurde, bestand aus der Erfüllung von Prophezeiungen, gleichsam so, als könnte nur Tat werden, was zuvor Wort gewesen. Kurz gesagt, es handelte sich um eine Vorgangsweise, die das zu Interpretierende einzig in vorgefasste Muster einordnete. So kommt Todorov zu der scheinbar paradoxen Behauptung, dass die Fähigkeit der Europäer, die Anderen zu verstehen, der Hauptgrund ihrer Überlegenheit war. Die Azteken unterlagen rasch und dramatisch, obwohl sie den Spaniern in fast jeder Hinsicht überlegen waren. Aber die Weißen waren so radikal anders, dass sie deren Verhalten aus der Vergangenheit nicht erklären konnten. Sie waren angesichts einer grundlegend neuen Situation und gänzlich anderer Verhaltensweisen paralysiert. Da sie ihre eigene Sichtweise der Welt als die einzig mögliche erachteten, waren sie nicht imstande, die Logik der Spanier zu verstehen. Die Azteken gingen von einem fixen Weltbild und einer sich zyklisch wiederholenden sozialen Ordnung aus, und versuchten, die **Gegenwart aus der Vergangenheit** zu erklären. Dem unerwarteten Auftauchen weißer Götter standen sie hilflos gegenüber; denn ihre Rituale und Zeremonien ließen die Spanier unbeeindruckt, ja diese nützten die Hilflosigkeit der Azteken geschickt aus, indem sie den Schein produzierten, den die Azteken zu Unrecht als Sein deuteten. Weil sich für Cortés Kommunikation auf zwischenmenschliche Kommunikation reduzierte, konnte er sich in die Denkweise der Indianer hineinversetzen, um das so erlangte Wissen für seine Herrschaftsstrategie nutzbar zu machen. Cortés war erfolgreich, weil er eine gewisse Empathie für die AmerikanerInnen entwickelte, weil er sich in sie hineinversetzte, sich ihre Sprache via Dolmetscherin aneignete und die internen politischen Zwistigkeiten erkundete. Das so erlangte Macht-Wissen gab in der kriegerischen Auseinandersetzung zwischen Azteken und Spaniern den Ausschlag. Diese Kunst des Interpretierens war eine Waffe, die vielleicht sogar noch wirksamer war als Schwerter und Gewehre.

## **4.2 Die soziale Konstruktion der Wirklichkeit**

Menschen konstruierten immer schon ihre Wirklichkeit. Früher wurde die Rolle der gesellschaftlichen Sinnstiftung vor allem von der Religion wahrgenommen. Im Laufe der Neuzeit und der Sekularisierung des Abendlandes gewann die Wissenschaft und im speziellen die Universität vermehrt die Aufgabe zugewiesen, die objektive Realität für die Gesamtgesellschaft zu erforschen. Nun zeigten die vorangegangenen Überlegungen, dass Objektivität ein Mythos ist. Gleichzeitig funktioniert menschliches Zusammenleben nur, weil menschliches Handeln sich an einem gewissen als richtig erachteten Verständnis über die Wirklichkeit orientiert. Dieses liefert Gewissheit und Planbarkeit für das eigene Leben und Arbeiten und ermöglicht den Machthabern die Herrschaft über die Untergebenen und die

Steuerung ihrer Gesellschaft. Damit es zwischen den Menschen eine gemeinsame Basis für Kommunikation und Interaktion gibt, ist ein Mindestmaß an einem gemeinsam geteilten Verständnis über die Ordnung der Dinge erforderlich, die uns umgeben. Es geht somit um **soziale Konstruktionen der Wirklichkeit** und damit um den objektiven Sinn. Leider hat die Kritik am Objektivismus deutlich gezeigt, dass die Welt als eine strukturierte Ordnung nicht als Faktenwelt zugänglich ist. Vielmehr erkennen wir nur vermittelt über mehr oder weniger bewusst angewandte Theorien, seien dies das Alltagswissen oder komplizierte wissenschaftliche Theoriegebäude. Solche Theorien, die einer Brille gleich helfen, bestimmte Aspekte der Realität zu erkennen, verschleiern wichtige andere Dimensionen.

Wissenschaft strukturiert die Wirklichkeit, indem sie der Vielzahl an Fakten und Ereignissen, die einen Entwicklungsprozess ausmachen, einen Sinn gibt. Eine wichtige wissenschaftliche Leistung besteht darin, Unwichtiges von Wichtigem zu trennen und damit die Aufmerksamkeit auf zentrale Aspekte des Prozesses zu lenken. Es ist dies ein Prozess der **Reduktion der Wirklichkeit** auf Kernaspekte. Dieser Prozess der Vereinfachung einer komplexen Wirklichkeit ist notwendig und gleichzeitig aber sehr gefährlich. Mittels **Abstraktion** kommt es zur Fokussierung der Wahrnehmung. Aus der konkreten Welt mit ihrer Vielzahl an Kräften, Ereignissen und Ursache-Wirkungs-Ketten werden die für eine bestimmte Sinnproduktion wichtigen Elemente abstrahiert. Gelingt dies, kann Wirklichkeit besser verstanden werden, misslingt es, so besteht die Gefahr, sich in Sackgassen zu verrennen. Abstrahieren heißt, Begriffe zu definieren, damit mit ihnen virtuelle, weil nicht direkt fassbare, Strukturen erkannt werden können. Unsere wissenschaftliche, aber auch die Alltagssprache ist voll solcher Abstraktionen: den „Nutzen“ eines Bahnprojekts können wir nicht greifen, die „Ausbeutung“ in Exportproduktionszonen nicht anfassen.

Das wissenschaftliche Ziel besteht auf erste darin, ein **Strukturmodell** zu erstellen, das die Kernelemente eines Prozesses zueinander in Beziehung stellt. **Strukturen** werden im Positivismus als regelmäßig auftretende Grundmuster gesehen, die mittels mathematischer Verfahren rekonstruiert werden können. Dies ist als erste Annäherung durchaus sinnvoll. Aus den Handelsstatistiken und der Veränderungen der Preise verschiedener Produkte lassen sich erste Aussagen über Welthandelsstrukturen gewinnen. Besser jedoch ist es, Strukturen als verfestigte soziale Ordnungen zu verstehen, die manchmal als der Beton bezeichnet werden, der soziale Veränderungen so mühsam macht. Die Warenform der Dinge ist eine strukturelle Form, an deren Überwindung schon viele menschliche Anstrengungen gescheitert sind. Die Gewerkschaften, die ein Arbeitsrecht durchsetzten, erreichten dies ansatzweise bei der Ware Arbeitskraft, Genossenschaften, die die Subsistenzwirtschaft förderten, führten innerhalb ihrer

Gemeinschaften den Gebrauchswert als Bewertungsmaßstab ein. All diese Bemühungen waren bedeutsam, in der Regel aber von beschränkter Dauer und Reichweite.

Soziale Konstruktionen sind aber keinesfalls willkürlich. Gerade im wissenschaftlichen Bereich herrscht die naive Selbstüberschätzung vor, die Wissenschaft hätte die richtigen und guten Theorien zu produzieren, die aufgrund ihrer Qualität anerkannt werden, sei dies wegen ihrer Erklärungskraft, ihrer Fähigkeit Vorhersagen zu machen oder ihres Beitrags zur Lösung gesellschaftlicher Probleme. Genauso falsch ist die umgekehrte Behauptung, die herrschenden Ideen seien immer die Ideen der Herrschenden. Die Beziehung zwischen Theorie und Praxis wird vielmehr durch **politische** Prozesse bestimmt, deren Ausgang immer offen ist. Manchmal setzen sich Theorien durch, weil sie richtig sind, manchmal weil es die Herrschenden so wollen, oftmals schlicht und einfach aufgrund von Zufällen, Tradition oder Marketing. Gerade im Bereich der Entwicklungsforschung ist die Verbindung von Ideenproduktion und Machtverhältnissen sehr eng. Deshalb ist es immer wichtig, nicht nur die Qualität der Forschung, sondern auch ihre Einbettung in Herrschaftsstrukturen zu bedenken.

## 5 Forschungsprogramme

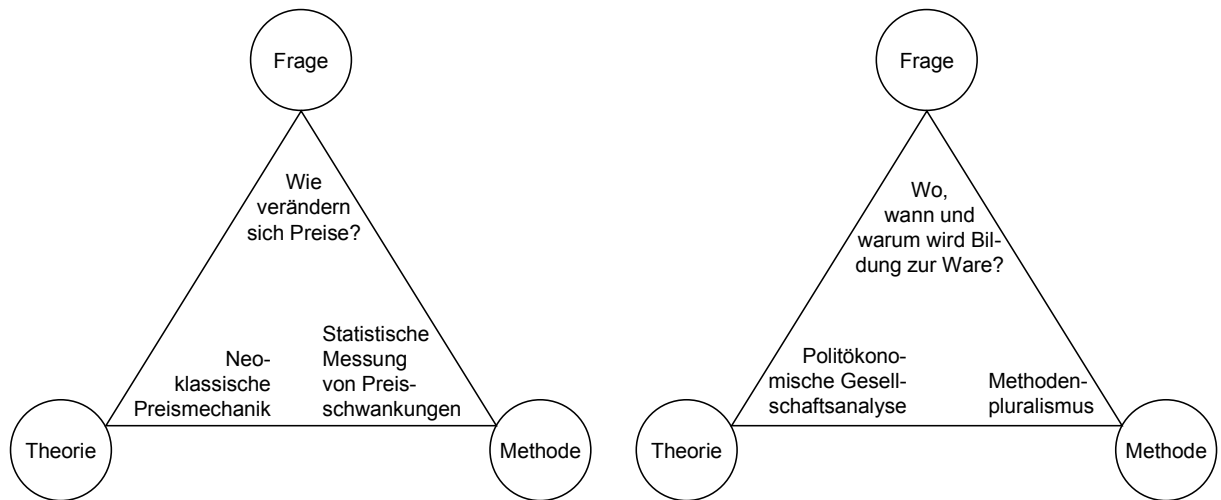
Menschen wandern vom Land in die Stadt, Bäuerinnen kleiden sich in Jeans und nicht länger in der traditionellen Tracht, Afrikas Volkswirtschaften leiden unter den sich verschlechternden Austauschverhältnissen. Und trotzdem sind weder Landflucht, noch Verwestlichung und ungleicher Tausch Tatsachen oder objektive Realitäten. Vielmehr sind es Konzepte, mittels derer die oben beschriebenen Phänomene geordnet werden. Diese Ordnungsleistung **produziert Strukturen als virtuelle Anordnungen**. Dass vermehrtes Sparen Investitionen fördert, die wiederum das Wirtschaftswachstum erhöhen, ist eine virtuelle durch Theorien produzierte Ordnung der Wirklichkeit. Es ist eine denkerische Leistung, diese Zusammenhänge zu konstruieren und so eine Theorie zu generieren. Ob die behaupteten Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge „wirklich“ bestehen, kann überprüft werden, wenn die Grundbegriffe wie „Sparen“ und „Wirtschaftswachstum“ klar definierbar sind. Hierbei leisten Methoden wichtige Hilfsdienste. Alle Methoden, seien es die sogenannten quantitativen oder qualitativen, standardisierte oder nicht-standardisierte, sollen dabei helfen, die Wirklichkeit zu strukturieren und zu interpretieren. Allesamt streben sie an, Orientierungshilfen angesichts der Vielfalt und Komplexität der Wirklichkeit zu liefern.

Die Wahl einer Theorie, genauso wie die Wahl einer Methodik ist eine bedeutsame Vorentscheidung, die Wahl einer Forschungsfrage gleichfalls. Nur zu oft werden diese drei Aspekte von Forschung aber getrennt behandelt, so als hätten Theorie, Methode und Frage



nichts miteinander gemein. Dem stelle ich das **Dreieck von Theorie, Methode und Fragestellung** entgegen. Bestimmte Theorien-Methoden-Fragen gehen in bestimmten Forschungsprogrammen Hand in Hand. Die neoklassische Ökonomie als Lehre über Angebot und Nachfrage erfordert als Methode die Mathematik, mit der Preise und Mengen zueinander in Beziehung gesetzt werden. Mit Hilfe der Mathematik sind Gesetzmäßigkeiten über das Verhältnis von Angebot und Nachfrage, Preis- und Mengenentwicklungen errechenbar. Die Fragen, die innerhalb der neoklassischen Marktökonomie gestellt werden können, beschränken sich auf diese Größen. Wie wird sich der Ölpreis entwickeln, wenn die Fördermengen der OPEC fallen? Wie werden sich die Kupferpreise entwickeln, wenn die Nachfrage nach Kupfer aufgrund von technologischen Veränderungen nachhaltig fällt? Mutige ÖkonoInnen dringen mit ihrem Forschungsprogramm aber durchaus in neue Gebiete vor. Das Dreieck aus Theorie-Methoden-Fragen kann auch für kulturelle und politische Fragestellungen genutzt werden: Wie verändert sich der Heiratsmarkt im Gefolge eines Rückgangs der männlichen Bevölkerung im Gefolge von Kriegshandlungen oder Arbeitsmigration? Wie verändert sich die Unterstützung für ein staatliches Pensionssystem, wenn die Zahl der Beitragszahler sinkt und die der Beitragsempfänger steigt?

Graphik 1: Das Forschungsprogramm als Dreieck von Frage, Theorie und Methode



Wir sehen, das neoklassische Forschungsprogramm kann eine große Bandbreite an Themen abdecken. Eine noch viel größere Zahl an Themen und Fragestellungen bleibt bei der spezifischen Kopplung von Theorie-Methode-Frage jedoch ausgeblendet. So kann die Neoklassik kaum etwas über die Herstellung von Märkten sagen, sie ist trotz vermehrter Versuche in letzter Zeit eine ahistorische Theorie geblieben: Warum ist Bildung in manchen Gesellschaften und zu manchen Zeiten eine Ware, in anderen Kontexten nicht? Warum ist das, was die Neoklassik Eigennutzen nennt, historisch-geographisch so verschieden: warum und wann streben Menschen vorrangig nach Erlösung, nach Glück, nach Geld, nach Ehre oder nach Macht? Wir sehen, dass die Neoklassik keine Fragen formulieren kann, die ein Einzelphänomen, z.B. den Bildungsmarkt, in einen größeren Zusammenhang, eine Totalität, einbettet. Erst nach einer massiven Selbsteinschränkung des wissenschaftlichen Erklärungsanspruchs können für einen Teilbereich logische und allgemeingültige Erkenntnisse gewonnen werden. Derartige Analysen brillieren in der Regeln durch methodische Exaktheit. Sie könnten einen Beitrag zu einer kritischen Rekonstruktion der Wirklichkeit leisten, würden sie nicht den Erklärungswert ihrer Erkenntnisse überschätzen. Der Umstand, dass der Zusammenhang von Theorie-Methode-Frage den Forschenden eine Brille verordnet, die Bestimmtes zu sehen erlaubt und anderes nicht wahrzunehmen gestattet, wird vergessen. Der Neoklassik wird deshalb zu Recht der Vorwurf gemacht, sie sei „reduktionistisch“. Eine interpretative Sozialforschung nützt hingegen die Erkenntnisse der Vielzahl positivistischer Forschungen – sie würde sich anderenfalls um eine große Fülle an empirischem Wissen bringen –, diese Erkenntnisse sind aber nicht endgültige Wahrheiten,

sondern bloß Datenquellen, die in den Forschungsprozess einfließen, so wie andere Informationen auch.

Drei verschiedenen Verfahren können im Forschungsprozess angewandt werden. Die **Deduktion**, d.h. die Ableitung von Erkenntnissen ist das dominante Verfahren der Sozialwissenschaften. In diesem **hypothesenprüfenden Verfahren** werden die Behauptungen einer Theorie anhand einer konkreten empirischen Untersuchung getestet. Deduktion schließt Innovation aus und beschränkt den wissenschaftlichen Fortschritt auf die Verfeinerung bestehender Theorien. Theorien können durch empirische Fakten entweder widerlegt (falsifiziert) oder bewiesen (verifiziert) werden. Während die Falsifikation gemeinhin als wichtiges Verfahren akzeptiert ist, zweifeln im Gefolge von Karl Popper viele Forschende daran, dass Theorien endgültig verifizierbar seien. In der Praxis der Forschung werden Theorien in der Regel nur selten widerlegt, zumeist werden sie leicht adaptiert. Die Verbreitung der Deduktion als Kernmethode der Sozialwissenschaften hat mit dazu beigetragen, dass wissenschaftliche Revolutionen nur selten passieren und dass grundlegend neue Theorien kaum entstehen. Theorievariationen und –mutationen gehören zum radikalsten, was die Wissenschaft normalerweise zuläßt. Die **Induktion**, d.h. das Verallgemeinern von einem Fall auf alle Fälle, ist die klassische Methodologie der Theoriebildung. Sie destilliert das Allgemeine aus dem Besonderen, indem sie aus einer Reihe von Einzelbeobachtungen auf Gesetze schließt. Diese empirischen Verallgemeinerungen sind ebenso üblich wie sie Gegenstand heftiger Kritik sind. Aus dem Verhalten von MigrantInnen in Mexiko wird das derjenigen in São Paulo abgeleitet, ausgehend von der Wirtschaftsstruktur Senegals verallgemeinern manche auf die Wirtschaftsstruktur Afrikas. Eine dritte Verfahrensweise stellt die **Abduktion** dar, die es erlaubt, Neues zu entdecken. An die Stelle logischen Ableitens ein kreatives, wenn auch durch die Logik kontrolliertes Denken zu setzen, revolutioniert die Weltsicht. Die Abduktion hilft den Möglichkeiten auf die Spur zu kommen, die rein „logisch“ möglich wären, an die wir aber aufgrund unserer Theoriegebäude und unserer Alltagstheorien nicht denken. Abduktiv erarbeitete „Gedankenblitze“, die logisch abgesichert werden, können Grundlage vernetzter Strukturmodelle und die Wirklichkeit neu strukturierenden Theorien werden. Abduktion ist Grundlage des **hypothesengenerierenden Verfahrens** und läßt Raum zur Erarbeitung innovativer Annahmen und zur Entdeckung bisher unbekannter Zusammenhänge. Der unschätzbare Wert abduktiven Schlußfolgerns liegt in einer bestimmten Forschungshaltung, die ermöglicht, alte Überzeugungen aufzugeben. Abduktion baut wie kein anderer Zugang auf der Bereitschaft zu lernen auf. Im konkreten Forschungsprogramm der interpretativen Sozialforschung werden Abduktion und Deduktion kombiniert und mittels Induktion

abgesichert. Auf diese Weise wird das Vertraute zuerst demontiert, um dann von sorgfältig und wiederholt geprüften Einzelfällen zu Besonderheiten, aber auch Verallgemeinerungen vorzudringen.

Wissenschaftliche Methoden versuchen, sich möglichst raffiniert der Welt anzunähern, um die Erkenntnisse einem **kritischen** Diskurs zuzuführen. Auch wenn dieser Versuch immer wieder scheitert, ist der Anspruch, die eigenen Erkenntnisse zu kommunizieren, sie von anderen überprüfen und kritisieren zu lassen, zu Recht der Kern wissenschaftlichen Ethos. Nimmt man dieses ernst, so verlässt sich eine seriöse wissenschaftliche Darstellung nicht auf verfügbare Erkenntnisse oder auf anerkannte Überzeugungen, sondern sie muss mit Argumenten überzeugen und zeigen, auf welcher Grundlage die Schlüsse gezogen wurden. Zwei Forschungsprogramme, die jeweils dem objektiven bzw. dem subjektiven Ansatz näher stehen, versuchen dies auf entgegengesetzte Arten und Weisen.

## 5.1 Lineare Forschungsprogramme – der Kritische Rationalismus

Der Kritische Rationalismus ist die heute einflussreichste Variante des Positivismus. Als Wissenschaftstheorie legt er großen Wert auf die Objektivität der Forschung. Wissenschaft habe einen Beitrag zur Wahrheitsfindung und zur Erklärung der Welt zu leisten. Wissenschaftlichkeit ergibt sich aus den strengen Anforderungen an Methoden, die die Unterscheidung von richtig und falsch ermöglichen. Diese Anforderungen betreffen zum einen den Umstand, dass wissenschaftliche Erkenntnisse von anderen Menschen nachvollziehbar sein müssen. Wenn jemand eine Marienerscheinung hat, kann dies dieser Person unter Umständen nicht ausgedeutet werden. Umgekehrt kann diese Person für ihre Aussage keine Wissenschaftlichkeit beanspruchen, weil sie nicht **intersubjektiv überprüfbar** ist. Diese Überprüfbarkeit wird durch Methoden gewährleistet. Rationalität heisst im Kritischen Rationalismus, die **korrekte Methode anzuwenden**: der Fragebogen muss gut strukturiert sein, das Statistikprogramm exakt angewandt und jedes Interview dokumentiert werden. In jedem Fall muss überprüfbar sein, ob die methodischen Standards auch erfüllt wurden. Selbst Karl Popper bringt aber eine gehörige Portion Skepsis ein, was die Realisierbarkeit dieses Anspruchs betrifft. Verifizierungen seien überhaupt nicht möglich, Falsifizierungen immer nur Annäherungen an Wahrheit. Auf den ersten Blick scheint dieses logische Wissenschaftsverständnis mit seinem Streben nach der höchsten Wahrheit und allgemeingültigen Sozialgesetzen eine Elfenbeinwissenschaft zu fördern. De facto mündet sie aber oftmals in einem sehr pragmatischen Vorgehen. Rationalität wird dann auf das Beherrschen einer Technik reduziert, sie wird zu **techné, der technischen Rationalität**. Die im Rahmen der Anwendung dieser sozialen Techniken erforderlichen Fähigkeiten ähneln mehr denjenigen von MechanikerInnen als von SozialforscherInnen, die mit anderen

kommunizieren: Machtbeziehungen sind dann ebensowenig Untersuchungsgegenstand wie Vertrauen, Normen und Gewohnheiten.

Der Kritische Rationalismus stützt sich auf quantitative Methoden, denn er sieht die Welt als objektiven Tatbestand und versteht Intervention in die Welt ähnlich dem Ingenieur, der seine Maschine mit geschickten Handgriffen funktionsfähig macht. Sozialtechniken sind dann analog gezielte Interventionen in die Maschine „Gesellschaft“. Je mehr Methoden formalisiert und standardisiert werden, desto mehr droht das bloße Reproduzieren gegenüber der Innovation und die Anwendung der Methode gegenüber der Kommunikation zwischen ForscherIn und denjenigen, die Gegenstand der Forschung sind, die Oberhand zu gewinnen. Methoden werden zu "**Instrumenten**" - wie sie im Sprachgebrauch der hypothesenprüfenden Verfahren dann auch zumeist genannt werden.

Die zweite zentrale Anforderung, die im Kritischen Rationalismus an empirische Forschung gestellt wird, ist die der **Repräsentativität**, das heißt die Verallgemeinerbarkeit von Ergebnissen. Bringt der untersuchte Teil der Wirklichkeit aussagekräftige Ergebnisse für die untersuchte Gesamtheit, lautet die Schlüsselfrage. Die erforschte Stichprobe soll möglichst verlässlich etwas über die Gesamtheit aussagen, um dessen Erforschung es geht. Es geht somit um die Bedeutung von Forschungsergebnissen über den Einzelfall hinaus, was nur durch eine intensive und breit angelegte empirische Arbeit geleistet werden kann. Aus diesem Grund sind **quantitative Methoden** besonders beliebt, weil dem Streben nach Allaussagen nur durch möglichst viele Fakten nachgekommen werden kann. Einige Schlüsselvariablen werden anhand von möglichst vielen konkreten Fällen getestet. Das Ideal der Repräsentativität stellt kritische Forschung und die Forschungsarbeit der Jungen in der Regel vor massive Probleme: es fehlt eben nicht nur an Erfahrung und Wissen, sondern mindestens ebenso an Geld und Zeit. Wer kann es sich leisten, im Rahmen einer Diplomarbeit hunderte Menschen zu befragen? Dem Kriterium der Repräsentativität entsprechen in der Regel einzig Forschungen offizieller Stellen, die Geld für Volkszählungen und ähnliche Erhebungen haben, oder berühmte Forschungseinrichtungen in den Zentren, die großzügig ausgestattet flächendeckende Erhebungen durchführen können. All dies läuft darauf hinaus, dass die Qualität von Forschung Hand in Hand geht mit der Ressourcenverteilung im Wissenschaftsbetrieb. Was dies für die Theorieproduktion an der Peripherie bedeutet, ist offensichtlich. Dies erklärt auch das Abwandern von Forschenden aus Ländern des Südens an Forschungslabors und Universitäten des Nordens. *Brain drain*, d.h. das Abwandern besonders Qualifizierter ist die Folge.

Die Sprache der Objektivität ist die Mathematik, welche wiederum Grundlage aller quantitativen Methoden ist. Dem objektivistischen Ideal folgend könnte die Mathematik sogar

die interdisziplinäre Sprache der Sozialwissenschaften werden. Wenn sowohl soziologische Probleme, wie Kriminalität und Segregation, ökonomische Probleme, wie Preisentwicklungen, und politische Fragestellungen, wie solche über das Wahlverhalten, mit mathematischen Methoden bearbeitet und beantwortet werden können, nähern sich auch die Sozialwissenschaften dem Ideal einer **mathematischen Einheitswissenschaft** an. Mathematische Theorien, wie alle anderen Theorien auch, reduzieren die Komplexität sozialer Phänomene. Im Fall der Mathematik erfolgt diese Vereinfachung mittels Reduktion auf quantitative Kernbestandteile: 17% Arbeitslose, 5% Wirtschaftswachstum oder 39% Kreditvergabe an Frauen. Diese Zahlen erscheinen als vom subjektiven Bewusstsein unabhängige Fakten, die von den Forschenden geordnet werden. Fakten werden auf ihre Regelmäßigkeiten hin untersucht und es wird versucht, universelle Gesetzen zu entdecken. Klarerweise bilden die Naturwissenschaften hierbei das große Vorbild. Zahlenreihen liefern wichtige Informationen, um auf Strukturen schließen zu können. Die brasilianische Regierung nach 1994 startete eine Propagandaoffensive, um den Erfolg ihrer Wirtschaftspolitik zu beweisen. Hierbei stützte sie sich wesentlich auf Zahlenreihen. In der Regel funktionierte dies so: man nehme ein Jahr tiefer wirtschaftlicher Krise, 1992, und beginnt dort eine Zahlenreihe. 1993 kam es zur Erholung, 1994 und 1995 setzte sich der Aufschwung fort. Die Zahlenreihe, schön als Folien präsentierbar, zeigten allesamt einen steilen Aufwärtstrend – Indikator für erfolgreiche Politik. Die Regierung verbesserte aber gleichzeitig auch den Informationszugang unter Ausnützung des Internets rasant. Ein wichtiger Teil der interessierten Öffentlichkeit erhielt damit Zugang zu Statistiken. Dieser erleichterte Datenzugang schuf die Möglichkeit, die Regierungspropaganda zu relativieren. An der Lohnentwicklung kann gezeigt werden, wie wenig aussagekräftig kurze Zeitreihen sind: Das Lohnniveau der Beschäftigten in São Paulo stieg von 1992 bis 1995 von 706 auf 907 *Reais*, der brasilianischen Landeswährung – Indiz des Erfolgs der Wirtschaftspolitik. Eine strukturelle Analyse muss demgegenüber eine längere Zeitspanne berücksichtigen. Diese zeigt die strukturelle Verschlechterung des Lohnniveaus und den Umstand, dass der „Plano Real“ 1994 bloß eine kurzfristige Verbesserung brachte: Die Löhne sanken nämlich kontinuierlich von 1982 (R\$ 1.211) bis 1992 (R\$ 706). Danach folgte die oben beschriebene Erholung auf R\$ 907 (1995). 1998 lag der Wert mit R\$ 857 aber erneut unter dem von 1995 und weit unter dem von 1982.

Die längere Zahlenreihe kann weder dazu dienen, den Anstieg 1992/95 zu leugnen, noch Probleme oder Erfolge wegzudiskutieren. Jedoch erlaubt eine längerfristige Analyse eine realistischere Einschätzung und ermöglicht es, strukturelle Entwicklungen zu erkennen. Zahlenreihen, die nur kurze Zeiträume abdecken, mögen sich für tagespolitische Auseinandersetzungen und für journalistische Verkürzungen eignen, nicht aber für seriöse

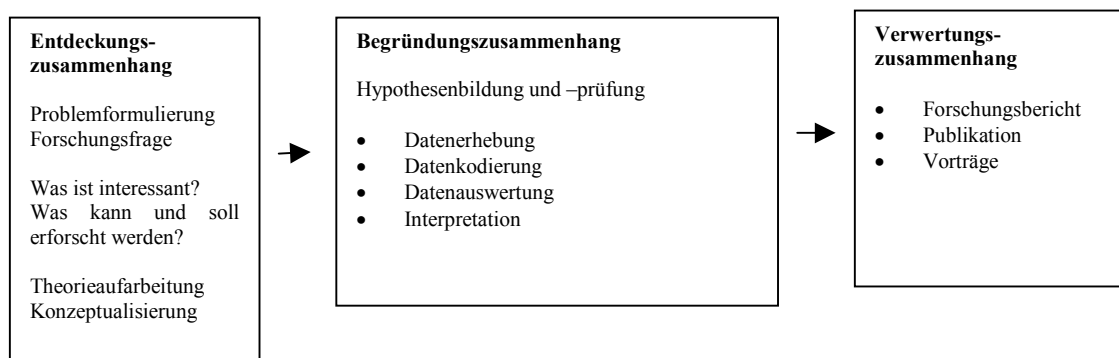
Forschung. Vor allem, aber nicht nur, für Forschende im Bereich der internationalen Entwicklung ergibt sich hierbei oftmals das Problem, dass Statistiken von den Regierenden zur Verfügung gestellt werden, die viel daran setzen, die Interpretation der Daten in ihrem Sinne zu beeinflussen.

Gute und richtig angewandte Methoden sind wie Argumente in einem Disput, sie stärken diejenigen, die sie zur Untermauerung ihrer Forschungsergebnisse einbringen können. Wenn die Interviewvorbereitung mangelhaft ist, wenn ich einzig aus dem Gedächtnis zitiere, weil ich das Tonbandgerät vergessen habe oder die Batterie ausgegangen ist oder weil ich keine exakten Indikatoren verwende usw., leidet die Glaubwürdigkeit meiner Aussagen – zu Recht. Im Positivismus nimmt die Frage, wie dieser Prozess der Erlangung neuer Erkenntnisse organisiert ist, d.h. wie der Forschungsablauf funktioniert, den zentralen Stellenwert ein. Im Rahmen des linearen Forschungsablaufs folgen bei empirischen Untersuchungen die einzelnen Phasen aufeinander. Der Abschluss der einen leitet zur nächsten über: Von der Problemformulierung zur Konzeptualisierung, weiter zur Datenerhebung und –kodierung bis hin zur Anwendung computergestützter Auswertungsverfahren und der Interpretation und abschließend der Publikation. Eigentlich müsste der **Konzeptualisierung** und Theoriebildung besonders viel Zeit gewidmet werden. Praktisch jedoch gilt dies für positivistisch orientierte Forschungen kaum. Vor allem von jungen Forschenden wird in der Regel erwartet, anerkannte Theorien zu testen. Die kreative Dimension des Forschens und damit die Konzeptualisierung von Neuem wird allgemein vernachlässigt. Vielmehr geht es vorrangig um die Testung des bestehenden Theoriegebäudes. Den Jungen kommt dann die Rolle von Hilfskräften zu. Richtige Forschung, die repräsentative Stichproben erfordert und damit Geld und Personal, betreiben hingegen Professoren und etablierte Forschende. Wissen und Macht bleiben eng aneinander gekoppelt.

Der kritische Rationalismus verfügt über keine Methoden, wie Theorien konzeptualisiert werden können. Es gibt hierbei kein der Falsifikation von Hypothesen vergleichbares allgemein akzeptiertes Kriterium. Neben der Strenge, die das Pathos des Kritischen Rationalismus vermittelt, spielen auch in der Wissenschaft Phantasie, persönliche Vorlieben, Karriereüberlegungen, Finanzierungsfragen oder auch die Bedingungen der *scientific community* eine wichtige Rolle. Wissenschaft ist sowohl Kunstlehre als auch Teil der Gesellschaft. Um diese heiklen, scheinbar unwissenschaftlichen, weil allzu menschlichen Dimensionen aus dem Wissenschaftsbetrieb auszublenden, konzentrieren sich viele Forschende auf die zweite Forschungsphase, den Begründungszusammenhang. Eine lineare Abfolge von Forschungsschritten respektierend, folgt sie auf die erste Phase des Entdeckungszusammenhangs. Wenn nun im Fortschreiten der Forschung, beim Erheben und

Kodieren der Daten zum Beispiel, ergänzende Überlegungen für die erste Phase des Forschens aufkommen, besteht kaum eine Möglichkeit rückwirkend Veränderungen im Forschungsdesign vorzunehmen. In der praktischen Forschung bildet oftmals die Phase der Datenerhebung den Kernbereich der empirischen Forschung, konzeptuelle Reflexionen kommen deshalb allein schon aus Zeitgründen zumeist zu kurz.

Graphik 2: Ein lineares Forschungsprogramm



Die Mathematik könnte eine äußerst wertvolle Hilfswissenschaft für die interpretative Sozialforschung sein, da mit ihr soziale Zusammenhänge als statistische Muster erkennbar werden. Der sich zunehmend verbreitende Absolutheitsanspruch, mit dem die mathematisch ausgerichtete Sozialwissenschaft auftritt, macht die fundamentalistische Version mathematischen Forschens aber zum großen Gegenpol interpretativer Sozialforschung. Die Grundstruktur mathematischen Vorgehens besteht darin, mathematische Beziehungen aus Daten der Vergangenheit zu rekonstruieren. Welche Variable hängt mit welcher anderen zusammen? Wie wirkt sich Arbeitslosigkeit auf die Inflation aus und was beeinflusst was? Basierend auf vergangenheitsbezogenen Daten erfolgt eine Diagnose der Gegenwart und werden Prognosen für die Zukunft erstellt. Die Dialektik aus Wandel und Beharrung zeigt klar die Grenzen dieser Vorgehensweise auf: solange sich Strukturen nicht verändern, solange bestehende Ordnungen im wesentlichen gleich bleiben, solange sind Prognosen, die auf vergangenheitsbezogenen Erfahrungen basieren, relativ verlässlich und weitgehend zutreffend. Die Wirtschafts- und Meinungsforschung sind genau aus diesem Grund anerkannte wissenschaftliche Disziplinen. Wir wissen aber, dass diese Prognosen oftmals ganz überraschend falsch liegen: Wahlergebnisse und Konjunkturverläufe sind gänzlich anders als erwartet. Wann passiert dies? Genau dann, wenn es zu Strukturbrüchen kommt, d.h. zu Veränderungen. Im Wirtschaftlichen sind dies zum Beispiel Währungskrisen oder Börsenkrachs. Im Politischen waren die oftmals beeindruckenden



Wahlerfolge neoliberaler Politiker oftmals Ergebnis eines Bündnisses der Ober- und der Unterschicht gegen die Mittelschicht. Das klassische Muster, dass Arme links wählen galt nicht länger. Rechtspopulistische Parteien eroberten die Arbeiterviertel. Aus bewährten strukturellen Zusammenhängen Vorhersagen für die Zukunft zu treffen, erwies sich so als irreführend. Gegenwärtig durchleben wir eine Periode des Wandels in Wirtschaft und Gesellschaft. Dies erfordert eine erhöhte Skepsis gegenüber dem vertrauten Prognostizieren der Zukunft aus Strukturen der Vergangenheit. Der weitergehende Siegeszug einer mathematischen Einheitswissenschaft wäre deshalb gleichzeitig der Tod der Sozialwissenschaften, die dann die Kommunikationsunwilligkeit der Azteken nachahmte: Sozialgesetze, die aus mathematisch feststellbaren Mustern aus der Vergangenheit abgeleitet werden, gelten als Prophezeiungen für die Zukunft. Interpretation, Deutung und Manipulation von Daten und Kommunikation wird von dieser Art der Sozialwissenschaften dann gar nicht mehr wahrgenommen: Börsenanalysten werden das „irrationale“ Verhalten der Investoren beklagen, aber das Kauf- und Verkaufsverhalten nicht verstehen können, Meinungsforscher werden die „neue Mündigkeit“ der WählerInnen feiern und damit eingestehen, dass Wahlergebnisse mit ihren Methoden nicht länger vorhersehbar sind.

## **5.2 Zirkuläre Forschungsprogramme – Interpretative Sozialforschung**

Interpretative Sozialforschung akzeptiert, dass es verschiedene Möglichkeiten gibt, Wirklichkeit zu konstruieren. Die Mehrdeutigkeit sozialer Phänomene stellt an die Wissenschaft die Anforderung, divergente Auslegungen und mehrere plausible Bedeutungs- und Handlungsoptionen offenzuhalten. Die Mathematik liefert eine, aber keinesfalls die einzige Erklärung. Sie kann mittels Statistik Regelmäßigkeiten und Verteilungen feststellen. Sie hat aber nichts beizutragen, wenn widerstreitende Handlungslogiken oder Weltansichten aufeinandertreffen. Oft ist in Theorie und Praxis ja nicht das regelmäßige Auftreten eines Phänomens interessant, sondern dessen spezifische Entstehung, seine Genese. Nicht die Frage danach, wie oft das Phänomen Apartheid anzutreffen ist, sondern die Entstehung und Struktur der südafrikanischen Apartheid ist von vordringlichem Interesse. Nicht die Frage danach, ob Mobutu ein typischer afrikanischer Despot war, sondern die Umstände, die jemanden wie Mobutu den Aufstieg zur unumschränkten Macht in seinem Land ermöglichten.

Interpretative Analyse verweigert sich einer vorschnellen Reduktion, die verfrüht meint, schon alles verstanden zu haben. Eine These wird anhand ähnlicher Fälle ausformuliert, ihre Erklärungskraft gestärkt, Irrwege abgebrochen und die Reichweite klar abgesteckt. Sie ist daher nichts Fixes und Endgültiges, sondern selber im Wandel. Ihre endgültige Form steht erst am Ende der Forschung fest. Während im hypothesenprüfenden

Verfahren die Hypothese und damit das Kernstück der Forschung am Beginn eines linearen Prozesses steht, bildet im hypothesenprüfenden Verfahren, das ja in Kreisen voranschreitet, die erarbeitete Hypothese den Endpunkt des Prozesses.

Interpretative Forschung geht von der **Analyse sozialer Phänomene** aus: seien dies soziale Lebenswelten, globale Bedrohungen und politische oder praktische Neuerungen. Die konkreten Probleme kristallisieren sich in einem zweiten Schritt dann ohnehin sehr rasch heraus. Probleme, die ja gerne als Ausgangspunkt von Forschungen angesehen werden, setzen nämlich implizit bereits ihre Lösung voraus. Problemsichten beruhen oft auf verengten Wahrnehmungen der Wirklichkeit: die Absatzprobleme eines Bauern sind schnell auf Ursachen vor Ort zurückzuführen, seien es administrativ fixierte Preise oder schlechte Transportwege. Eine umfassendere Analyse würde voraussetzen, ein Phänomen strukturierter zu betrachten, globale und nationale Entwicklungen mitzuberücksichtigen und den bäuerlichen Haushalt in größere Strukturen einzubetten. Interpretative Forschung besteht daher auch darin, **Probleme zu problematisieren**. Forschung, die Probleme zu ihrem Ausgangspunkt nehmen, sind nämlich nur selten innovativ und imstande Neues zu verstehen. Wer das Fehlen von Infrastruktur als Entwicklungsproblem sieht, der hat mit der Errichtung von Straßen auch schon einen Teil der Lösung parat. Seit dem Beginn von Entwicklungsförderung, sei es innerhalb einer Nation oder im Weltmaßstab galt der Straßenbau als Fortschrittsbringer. Mit dem Bau von Straßen, so die Annahme dringt der Fortschritt auch in abgelegene Gebiete. Bis heute herrscht die Meinung vor, Straßen seien die Voraussetzung für die Entwicklung peripherer Gebiete. Die Polarisierungstheorie, die als Abgrenzung zu diesen überzogen optimistischen Sichtweisen entstand, konstruierte eine andere Sicht der Wirklichkeit: Straßen seien ein Medium, das den Austausch zwischen Räumen fördert. Es hängt von den Regeln und der Funktionsweise dieses Austausches ab, ob periphere Regionen von Straßen profitieren. Überwiegen die Entzugseffekte wird die Straße von den jungen Qualifizierten als Einbahnstraße verwendet: sie erleichtert ihnen die Landflucht. Großunternehmen wird es leichter, den Greißler vor Ort niederzukonkurrenzieren und das Handwerk vor Ort in den Konkurs zu treiben. Überwiegen die Ausbreitungseffekte werden durch die Straße moderne Investitionen an der Peripherie möglich, können die Waren billiger geliefert werden und Unternehmen der Peripherie haben Zugang zu den Märkten der Zentren. Das Problem „fehlende Infrastruktur“ liefert eine zu enge Sicht, das Phänomen „Autobahnbau (und seine Konsequenzen)“ ermöglicht einen offeneren Zugang für die Forschenden. Offenerer Zugänge weiten den Blick, fokussieren das Interesse auf mögliche und wesentliche Zusammenhänge.

Interpretation ordnet und strukturiert die Realität. Die ersten Beiträge dafür liefert der Blick auf die potentiell verschiedenen Formen der Wirklichkeitsbeschreibung und Interpretation, unter die auch verschiedene Problemauffassungen zu zählen sind. Typische Problemdefinitionen, wie sie oftmals seitens der am Objektivitätsideal orientierten Wissenschaft vorgenommen wird, repräsentieren nur eine der möglichen Sichtweisen eines Problems, die von den Sichtweisen der AkteurInnen völlig losgelöst sein kann. Bestimmte AkteurInnen können ein Phänomen aus strategischen Gründen als Problem klassifizieren, um Gründe dafür zu haben, in das soziale Umfeld eingreifen zu können oder Veränderungen einzuklagen.

Ein instrumenteller Zugang zur Wirklichkeit, der die soziale Konstruktion der Wirklichkeit mit der Faktenwelt vermischt, mündet zwangsweise in Einseitigkeiten und Kurzsichtigkeit. Er betont das bewahrende Element von Wissen und negiert Innovation und Kreativität und damit auch die Offenheit von Geschichte. Das Gegenkonzept zur Wirklichkeit als Faktenwelt ist dasjenige einer kollektiv strukturierten Wirklichkeit. Hierbei spielt der Begriff der **Totalität** eine Schlüsselrolle. Totalität spricht einen umfassenden Blick auf die Gesellschaft an. Wirklichkeit wird hierbei als Einheit und Ganzes aufgefaßt. Totalität als Ganzes setzt sich aus Teilen zusammen – und ist doch mehr als die Summe der Teile. Zu analysieren ist nun, wie die einzelnen Teile zusammenspielen, wie sie eine Einheit bilden und sich dabei selbst verändern. Die Widersprüchlichkeit der Teile enthält die Antriebskraft für ständigen Wandel. Erkenntnis kann daher – genauso wie gesellschaftliche Entwicklungen – niemals stehen bleiben, sondern muss den permanenten Veränderungen Rechnung tragen und gelangt solcherart zu einem umfassenderen immer in Fluss befindlichen Bild der Wirklichkeit. Innerhalb der Totalität finden sich interne Beziehungen, welche vier Eigenschaften aufweisen: die Elemente bilden (1) eine Einheit oder Totalität, sie sind (2) verschieden und separat, aber gleichzeitig (3) identisch und sie sind (4) voneinander gegenseitig abhängig. Ein Beispiel soll dies verdeutlichen: Verstädterung und Landflucht bilden (1) eine Einheit; während (2) Urbanisierung aber einen Raum konstruiert, löst sich am Land der soziale Raum durch das Weggehen von Menschen auf; Urbanisierung und Landflucht benennt (3) den gleichen Prozess räumlicher Umverteilung und das eine wäre (4) ohne das andere in dieser Art und Weise nicht möglich.

Das Verständnis von Totalität stellte bereits klar, dass Wirklichkeit nicht als stabile und dauerhafte Entität zu begreifen ist, sondern sich permanent in **Veränderung** befindet. Strukturen sind aber, so haben wir festgehalten, dem Beton vergleichbare Verfestigungen des Sozialen. Wie verhält sich nun dieser Strukturbegriff zum offensichtlichen regelmäßigen

Wandel des Sozialen. Struktur und Prozess stehen in einem Wechselverhältnis: Strukturen können einerseits Momentaufnahmen von Prozessen repräsentieren, indem sie die Relationen der Elemente zu einem Zeitpunkt definieren. Als Bindeglieder über Zeitdistanzen hinweg sind Strukturen andererseits Muster in der Bewegung von Elementen und in weiterer Folge Ordnungen in der Verwandlung von Phänomenen. In beiden Fällen handelt es sich um die Organisierung von sich verändernden Beziehungen. Strukturen sind nicht umfassend definierbar, sondern durch selektive Beziehungen von Relationen zueinander bestimmt, lassen Transformationen zu und sind deswegen treffender als **Strukturierungen bzw. Restrukturierungen** zu bezeichnen. So gesehen besteht Gesellschaft nicht einfach, sondern beruht auf ihrer unentwegten (Re-)produktion, welche Strukturierungsleistungen erbringt und selbst aufgrund der Vorgeschichte Folge von Strukturierungen ist; sie operiert mit in die Zukunft gerichteten Bedingungen der Vergangenheit und schafft aus der Vergangenheit die Bedingungen der Zukunft. Hierbei ist der Übergang zwischen dem Gegenwärtigen und Abwesenden aber nicht zufällig, sondern er wird von Strukturierungen reguliert. Die Struktur der brasilianischen Sklavenhaltergesellschaft reproduzierte sich über Jahrhunderte. In jedem neuen Zyklus ihrer Reproduktion jedoch waren immer auch Elemente des Wandels inbegriffen. Die Sklaverei der Zuckergüter war verschieden von der in den Goldminen und auf den Kaffeeplantagen. Über die Jahrhunderte gesehen handelte es sich somit um einen ständigen Restrukturierungsprozess. Mag die Struktur jahrhundertlang als fix und unbeweglich erscheinen, so ist dies bloß eine Täuschung, ein zu oberflächlicher oder aus zu großer Entfernung vorgenommener Blick auf die Realität. Die Brutalität auf den Zuckergütern wurde durch den Reichtum im Goldrausch abgeschwächt. Auf den Kaffeeplantagen endete langsam die Machtlosigkeit der SklavInnen: der Arbeitskräftemangel ebenso wie die Möglichkeit ins Hinterland zu fliehen, verhinderten die ärgsten Übergriffe durch die Kaffeebarone. Als dann die Sklaverei 1888 abgeschafft wurde, erweckte dies den Eindruck eines abrupten Strukturbruchs, wiewohl es sich um einen langsamen Prozess der Umstrukturierung handelte.

Damit ist vorerst gezeigt, dass sich gesellschaftliche Prozesse aus dem **Wechselspiel von Wandel und Beharrung** ergeben. Ohne es zu wollen fungiert die permanente (Wieder-) Herstellung der Gesellschaft als ihr eigener Motor, weil sie sich nicht jeweils identische Interpretationen, lebensweltliche Horizonte oder Schlußfolgerungen der AkteurInnen zur Grundlage nehmen kann. Die Strukturierungsleistungen enthalten verallgemeinerbare Regeln, die der Anwendung bedürfen und durch andere interpretiert und in deren Handeln eingebaut

werden. Zudem fungiert kritische Reflexion als dynamisches Moment, das zur Dissensproduktion anregt und dadurch den Möglichkeitsraum ausdehnt.

Der Prozessbegriff umfaßt nicht nur Entwicklungen, sondern enthält Elemente der **Kritik** von Wissen bzw. der Kritik von Wirklichkeit. Wenn Menschen in ihrer alltäglichen Erkenntnistätigkeit Wirklichkeit immer wieder herstellen müssen, so unterliegt dieses Wissen um die hergestellte Wirklichkeit ebenfalls einer permanenten **Reflexion** und kann jederzeit in Zweifel gezogen werden. Das erlangte Wissen ist von begrenzter Dauerhaftigkeit innerhalb eines historisch-geographischen Entstehungszusammenhangs. Insofern wird wissenschaftliche Erkenntnistätigkeit zu einem Prozess mit ordnenden Strukturen, welche die Alltäglichkeit der Erkenntnistätigkeit aus seiner Naturwüchsigkeit heraushebt. Wenn sich das Bewusstsein verbreitet, dass die Zinspolitik Börsenkurse beeinflusst, dann hören wir in den Börsenachrichten regelmäßig über die Zinsentwicklung. InvestorInnen haben dann ganz konkrete Erwartungen an die Zinspolitik: Erhöhungen, um die Inflation zu drosseln, Senkungen, um die Wirtschaft anzukurbeln. Sollte sich auch noch die Erkenntnis durchsetzen, dass die Zinspolitik eine Hauptursache für Budgetdefizite ist, dann könnten auch dies Rückwirkungen auf das Handeln von Akteuren haben. Der politische Druck auf die Geldpolitik könnte sich Erhöhungen, Budgetsanierungen nicht zu Lasten des Sozialstaats, sondern zulasten der Gläubiger des Staates vorzunehmen.

Interpretative Sozialforschung respektiert den Wunsch nach einer Objektivierung unseres Wissens und einem objektiven Verständnis der Wirklichkeit. Sie leugnet jedoch jeden einfachen Weg, zu dieser Objektivität vorzudringen, der nicht darin besteht, gemeinsam eine Sicht von Wirklichkeit zu konstruieren. Die soziale Konstruktion der Wirklichkeit muss seine Entsprechung in einem **kollektiven Forschungsprozess** finden. Die Kommunikation der Forschenden untereinander und mit dem zu untersuchenden Feld bildet den Kern der Forschungstätigkeit. Aus diesem Grund ist **Teamarbeit** die geeignete Forschungsstrategie interpretativen Vorgehens, die dem Ideal des genialen Einzelkämpfers entgegensteht. Die Vielfalt innerhalb des Teams liefert schon eine erste Vorkehrung gegen eine Verfestigung von Vorwissen in Vorurteile. Kollektive Denkprozesse fördern die Kritikfähigkeit, weil schon innerhalb der Forschenden verschiedene Wirklichkeitskonstruktionen gegeneinanderstehen und die einzelnen gezwungen sind, ihre Standpunkte zu begründen und gegebenenfalls zu ändern. Die Einen im Team argumentieren eher von der Empirie, die anderen von der Theorie her, die Eine denkt eher deduktiv und beherrscht auch quantitative Methoden, der Andere induktiv und die Dritte glänzt durch abduktives Schließen. Diese Teamarbeit ermöglicht eine praktische Form von Rationalität, wie dies die Suche nach Antworten auf konkrete ethische

Fragen erfordert. Diese **praktische Rationalität** nannten die Griechen *phronesis*. Es ist dies eine demokratische Rationalität, sie kann überall erworben werden, es gibt keine Patentrezepte und *Best-Practices*, denn sie ist von Ort zu Ort verschieden. *Phronesis* als utopiefördernde Rationalität einzusetzen, ist anspruchsvoller als die technische Rationalität *techne* mit ihren simplen, universal gültigen Modellen, die bloß kopiert werden müssten.

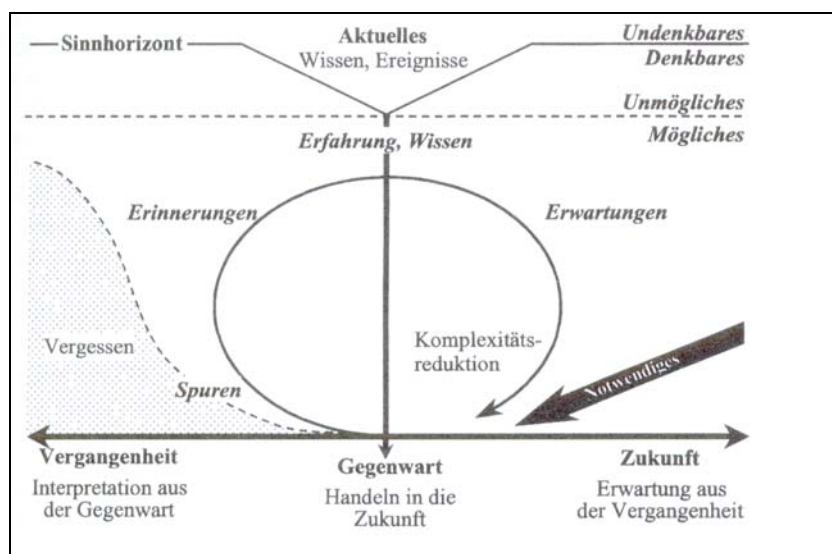
Interpretationen führen immer zu vorläufigen und unsicheren Ergebnissen, weshalb Forschung **zirkulär** vorgehen muss. Ein zirkulärer Forschungsprozess geht vom vorhandenen Vorwissen aus und hat seinen Ursprung in **Phänomenen**, die verstanden werden wollen. Schrittweise erfolgt ein Prozess der Strukturierung. Dies folgt, methodisch kanalisiert, den hermeneutischen Prinzipien des Alltagsverstehens. Feldforschung und Interpretation, Erhebung und Auswertung werden integriert. Das Material wird schrittweise interpretiert, und so kann im Prozess über weitere notwendige Datenerhebungen entschieden werden. Damit läßt sich der Forschungsprozess idealtypisch als permanente Bewegung zwischen dem Feld und der Interpretation darstellen. So ist die Forderung nachvollziehbar, möglichst keine Forschungsfrage hinauszuposaunen, weil man im vorhinein nicht wissen kann, worauf man überhaupt eine Antwort findet.

Interpretative Forschung nähert sich dem Untersuchungsfeld mit einer **offenen** Grundhaltung und stellt die eigene theoretische Strukturierung des Forschungsgegenstandes zurück. Sie fördert die **Kommunikation** zwischen Forschenden und Feld. Dialog leitet die Forschung und nicht das Abpressen von Fakten und dessen Herausreißen aus seinem **Kontext**. Sei es bei der Erforschung von Investoren- oder von Wählerverhalten geht es vorrangig darum zu verstehen, wie Menschen als AkteurInnen in einem ganz spezifischen Feld ihre Lebenswelt strukturieren. Wann kaufen und verkaufen Devisenhändler? Was treibt mich in eine Wahlzelle und welche Motive sind für Wahlentscheidungen ausschlaggebend? Forschende müssen mit diesen fremden Lebenswelten kommunizieren, sie müssen sich auf Fremdes einlassen, um zu lernen. Dies bedeutet zuerst und in erster Linie, die eigene Verankerung in der europäischen Mittelschicht anzuerkennen und sich der Beschränkungen bewusst zu sein, die sich aus diesem privilegierten Ort in der sozialräumlichen globalen Hierarchie ergeben. Was für uns „logisch“ ist, muss dies für Andere keineswegs sein. Jemanden nicht zu wählen, weil er so ist wie man selber, zählt zu beliebten Motiven unterdrückter Menschen an der Peripherie: einem der meinen traue ich viel weniger zu als dem Sohn des Großgrundbesitzers, so das oftmals verblüffende Argument der Armen. Dies scheint unserem Verständnis von Politik zu widersprechen, das in der Politikwissenschaft manchmal als allgemein gültiges Grundprinzip angesehen wird. Demnach wähle ich den, der mir am meisten bringt. Ich optimiere gleichsam mein Stimmverhalten. Mir

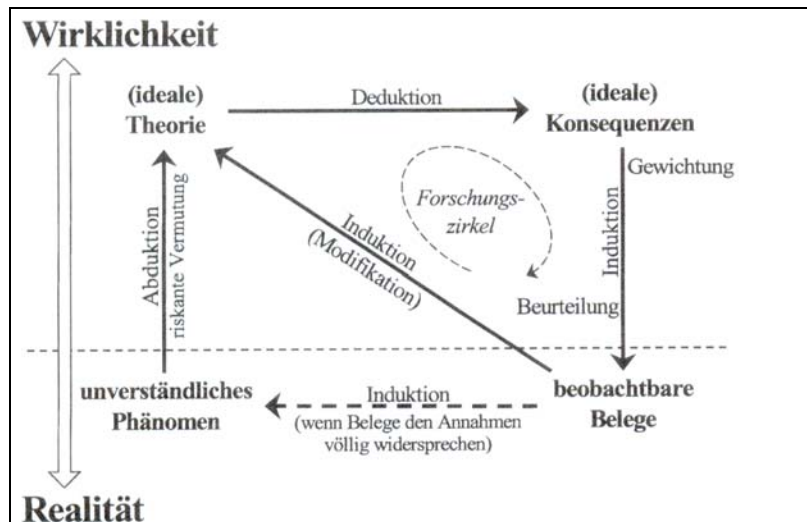
scheint es mehr eine eigene Forschungsfrage als eine Feststellung, ob und wie Arme ihr Stimmverhalten optimieren.

Das Theoretisieren begleitet den gesamten Prozess des Interpretierens, wobei bedeutsame Hilfen bei der Strukturierung des Phänomens darstellen. Die Orientierung an diesen Prinzipien bedeutet, dass es um die **Generierung vorläufigen Wissens** geht. Differenzen und Gemeinsamkeiten bilden auch Grundlage vergleichender Entwicklungsforschung, eines zunehmend bedeutsameren Teils der internationalen Entwicklung. Interpretieren geht jeweils von einem historisch-geographischen Wissenstand und einer angewandten wissenschaftlichen Perspektive aus. Aber dies bedeutet nicht, dass das produzierte Wissen der Willkür oder der subjektiven Auffassung einzelner Menschen unterliegt. Auch im Wissenschaftsprozess hängt das generierte Wissen vom sozialen Feld der Wissenschaft und des Untersuchungsfeldes ab. Als Forschungsziel gilt, Phänomene zu strukturieren und die zugrundeliegenden Sinnstrukturen offenzulegen. Die virtuelle Ordnung, die als Ergebnis der Theoriearbeit am Ende die Wirklichkeit strukturieren soll muss gut begründet sein. Die Argumente müssen auch von anderen Forschenden nachvollziehbar sein, ganz ähnlich dem Kriterium der intersubjektiven Überprüfbarkeit. Die Verlässlichkeit von Erkenntnis beruht aber nicht darauf, wahr zu sein, sondern darauf, ob sich die Wirklichkeitkonstruktion in der Praxis als anwendbar erweist. Es ist dies ein pragmatisches Wissenschaftsverständnis.

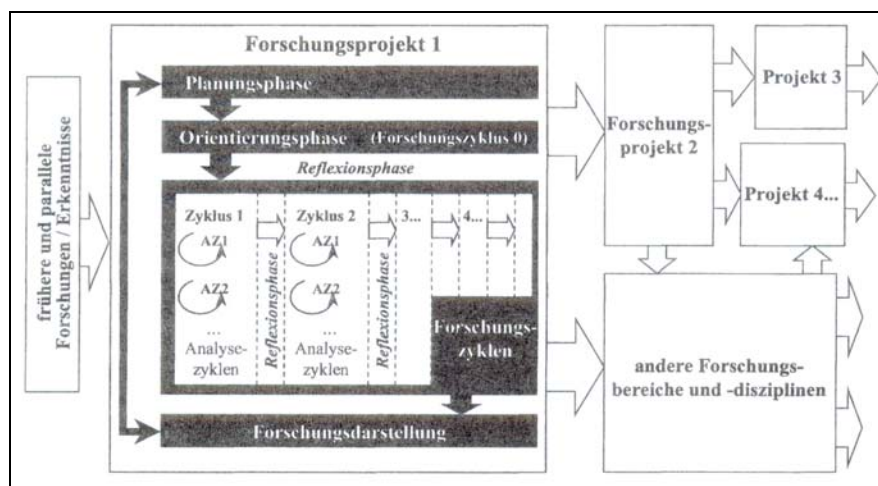
Grafik 3: Zum Verständnis zeitlicher Verankerung (vgl. Lueger 2001: 149)



Grafik 4: Die zirkuläre Forschungslogik (vgl. Lueger 2001: 249)

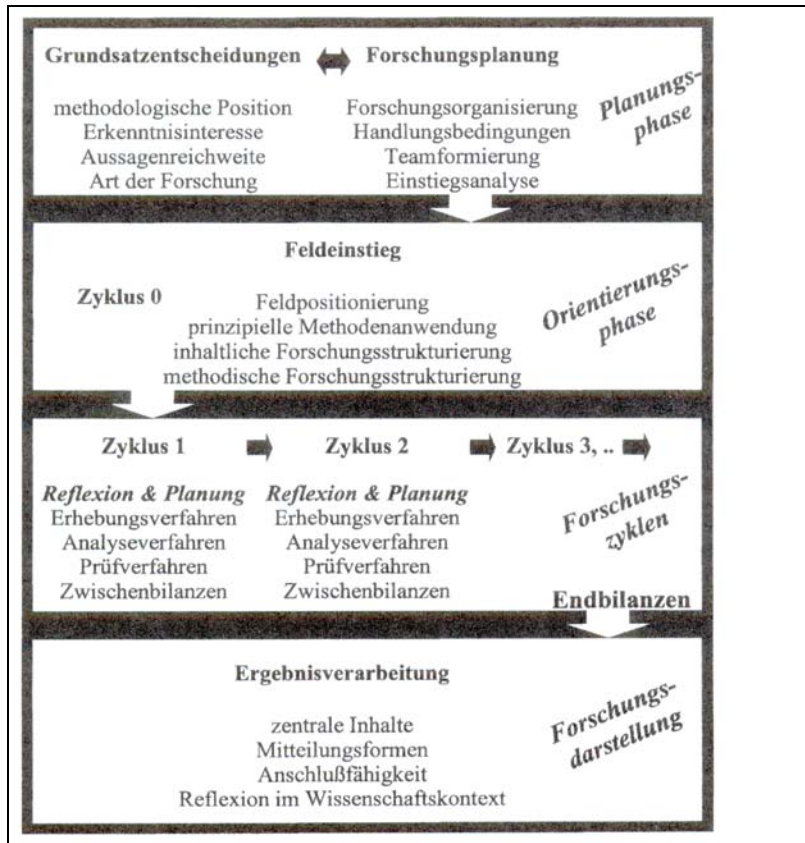


Grafik 5: Die zirkuläre Organisation der Forschung im Wissenschaftsprozess (vgl. Lueger 2001: 363)

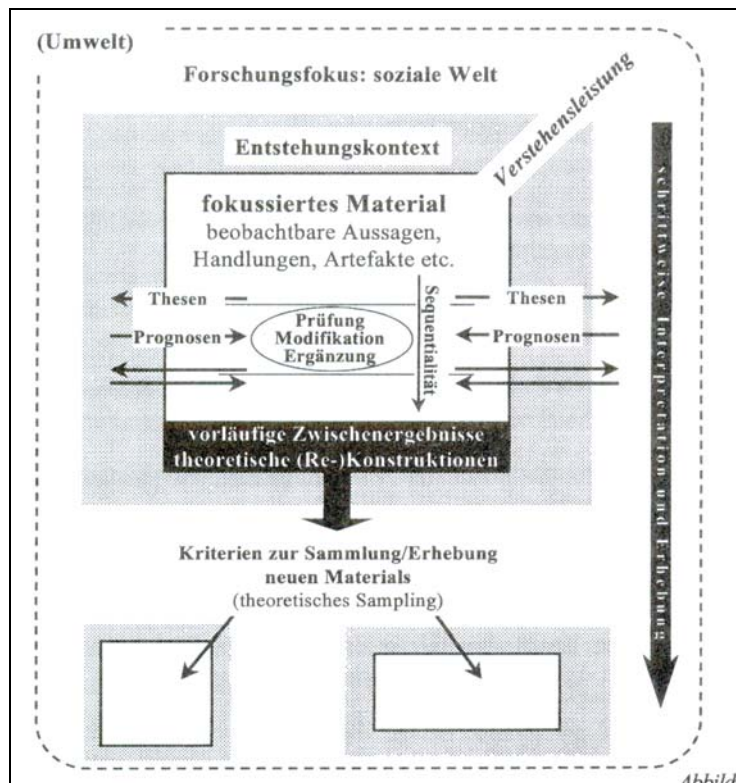




Grafik 6: Entscheidungsbereiche im Forschungsprozess (vgl. Lueger 2001: 368)



Grafik 7: Der Interpretationsprozess (vgl. Lueger 2001: 470)



### 3. Literaturverzeichnis

Becker, J., Jäger J., Raza W. 2001. *Economía Política de Montevideo. Desarrollo urbano y políticas locales*. Montevideo: CLAES

Bernstein, R. 1983. *Beyond Objectivism and Relativism*. London: Basil Blackwell

Bohnsack, R. 1991: *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung*. Opladen: Leske+Budrich

Gadamer, H.G. 1986a. *Gesammelte Werke Bd. 1 Wahrheit und Methode*. Paderborn: Schöningh

Gadamer, H.G. 1986b. *Gesammelte Werke Bd. 2 Wahrheit und Methode*. Paderborn: Schöningh

Giddens, A. 1988. *Die Konstitution der Gesellschaft*. Frankfurt: Campus

Clegg, Stewart R. 1989. *Frameworks of Power*. London: SAGE

Faschingeder, G. 2001. *Kultur und Entwicklung. Zur Relevanz soziokultureller Faktoren in hundert Jahren Entwicklungstheorien*. GEG 1. Frankfurt/Wien: Brandes&Apsel/Südwind

- Friedrichs, J. 1973. *Methoden empirischer Sozialforschung*. Reinbek bei Hamburg: Rororo.
- Froschauer, U., Lueger, M. 1992. *Das qualitative Interview zur Analyse sozialer Systeme*. Wien: Wiener Universitätsverlag
- Jäger, J., Novy, A. 2002. Politische Implikationen von Entwicklungstheorien. Die Dialektik von theoretischer Praxis und Entwicklungsprozess. In: Fischer, K. et al. *Internationale Entwicklung*. GEG. Band 4: 91-102.
- Harvey, D. 1996. *Justice, Nature and the Geography of Difference*. Oxford/Cambridge, Mass.: Blackwell
- Hofbauer, J., Holzmüller, H., Kindl, M., Lueger, M., Mattl, Ch., Mayrhofer, W., Novy, A. (1997): Arbeitsgruppen im Devisenhandel. Eine qualitative Fallstudie zur Kooperation in einer österreichischen Bank. *Dresdner Beiträge zur Betriebswirtschaftslehre Nr 7/97*. Dresden: TU
- Jessop, B. 1996. *Interpretative Sociology and the Dialectic of Structure and Agency*. In: Theory, Culture & Society: vol.13(1): 119-128
- Lamnek S. 1988. *Qualitative Sozialforschung. Band 2: Methodologie*. München: Psychologie Verlags Union
- Lamnek, S. 1989. *Qualitative Sozialforschung. Band 2. Methoden und Techniken*. München: Psychologie Union
- Lazarsfeld, Paul, Jahoda, Marie, Zeisel, Hans (1988<1933>): *Die Arbeitslosen vom Marienthal*. Frankfurt: Suhrkamp
- Lueger, M. 2000. *Grundlagen qualitativer Feldforschung: Methodologie – Organisation – Methoden*. Wien: Wiener Universitätsverlag
- Lueger, M. 2001. *Auf den Spuren der sozialen Welt. Methodologie und Organisation interpretativer Sozialforschung*. Frankfurt: Peter Lang
- Lueger, M., Schmitz, Ch. 1984. *Das offene Interview. Theorie - Erhebung - Rekonstruktion - latenter Strukturen*. Wien: Service-Fachverlag an der WU-Wien.
- Lueger, M. Hoffmeyer-Zlotnik, J.H.P. 1994. Hermeneutic Interpretation in Qualitative Research: Between Art and Rules. In: Borg et al. *Trends and Perspectives in Empirical Social Research*. New York: Gruyter
- Marcus, G.E., Fischer, M.M.J. 1986. *Anthropology as Cultural Critique. An experimental moment in the human sciences*. Chicago/London: University of Chicago Press.
- Novy, A. 2002. *Entwicklung gestalten. Gesellschaftsveränderung in der Einen Welt*. GEG5. Frankfurt/Wien: Brandes&Apsel, Wien
- Opp, K.-D. 1973. *Methodologie der Sozialwissenschaften. Einführung in Probleme ihrer Theoriebildung*. Reinbek bei Hamburg: Rororo.
- Popper, K. 1995. *Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf*. Hamburg: Hoffmann & Campe
- Strauss, A. 1991: *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. München



Abteilung für Stadt- und Regionalentwicklung  
Wirtschaftsuniversität Wien  
Abteilungsleiter: o.Univ.Prof. Edward M. Bergman, PhD

Roßauer Lände 23/3  
A-1090 Wien, Austria

Tel.: +43-1-31336/4777 Fax: +43-1-31336/705 E-Mail: [sre@wu-wien.ac.at](mailto:sre@wu-wien.ac.at)  
<http://www.wu-wien.ac.at/inst/sre>